

Eva Mona Altmann

DAS UNSAGBARE VERSCHWEIGEN

Holocaust-Literatur aus Täterperspektive.
Eine interdisziplinäre Textanalyse



[transcript] Lettre

Aus:

Eva Mona Altmann

Das Unsagbare verschweigen
Holocaust-Literatur aus Täterperspektive.
Eine interdisziplinäre Textanalyse

2020, 482 S., kart., Dispersionsbindung

49,00 € (DE), 978-3-8376-5468-4

E-Book:

PDF: 48,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5468-8

Täter*innen sind heute omnipräsent – in Film, Fernsehen, Literatur, Forschung und Popkultur. Eine kritische Reflexion der Darstellungen ist besonders da geboten, wo sie zur Identifikation einladen. Paradigmatisch für diesen ambivalenten gesellschaftlichen Trend steht die Holocaust-Literatur aus Täterperspektive.

Neben einem umfassenden thematischen Forschungsüberblick legt Eva Mona Altmann ein innovatives, interdisziplinäres Modell zur Textanalyse vor, das die spezifische Rhetorik der Täter, die Steuerung von Empathie und Sympathie sowie die Möglichkeit einer textimmanenten Dekonstruktion des Täterdiskurses durch das literarische Verfahren des unglaublichen Erzählens berücksichtigt.

Eva Mona Altmann studierte Literaturübersetzen (Diplom) an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und promovierte dort anschließend in Romanistik bei Frank Leinen.

Weiteren Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5468-4

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

Inhalt

Danksagung 7

Einleitung 9

Teil A: Thematische Einführung

1. Die Benennung der historischen Ereignisse 17

2. Definition: Holocaust-Literatur 39

3. Der Unsagbarkeitstopos 57

4. Holocaust-Literatur aus Täterperspektive 89

5. Der *Turn to the Perpetrator* 117

Teil B: Interdisziplinäres Konzept für die Textanalyse

6. Methodische Vorüberlegung 139

7. Die Rhetorik der Täter 141

8. Empathie, Identifikation, Sympathie und Antipathie 173

9. Erzählerische (Un)glaubwürdigkeit 211

10. Tabellarische Übersicht 233

11. Zusammenfassung 243

Teil C: Textanalyse – Anwendungsbeispiele

12. Textauswahl und Aufbau der Analyse	247
13. <i>La mort est mon métier</i> (1952) von Robert Merle	251
13.1 Rezeptions- und Forschungsüberblick	254
13.2 Peritext	267
13.3 Textanfang und erstes Kapitel	275
13.4 Im Vernichtungslager	295
13.5 Textende	308
13.6 Zusammenfassung	318
14. <i>Les Bienveillantes</i> (2006) von Jonathan Littell	321
14.1 Rezeptions- und Forschungsüberblick	323
14.2 Peritext	340
14.3 Textanfang und erstes Kapitel	346
14.4 Das Massaker von Babi Jar	362
14.5 Textende	379
14.6 Zusammenfassung	387
15. Vergleichende Betrachtung	391
Schlussbemerkung	395
Literaturverzeichnis	401

Danksagung

Bei dem hier vorliegenden Text handelt es sich um eine leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation im Fach Romanistik an der *Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf*. An dieser Stelle möchte ich jenen danken, die mich bei diesem Projekt unterstützt haben.

Allen voran gilt mein Dank meinem Doktorvater Prof. Dr. Frank Leinen, der mich überhaupt erst zur Promotion ermutigte. Stets stand er mir als Ansprechpartner zur Verfügung, wenn ich ihn brauchte, und ließ mir gleichzeitig immer genügend Freiraum für meine Forschung. Bedanken möchte ich mich insbesondere auch für die Möglichkeit, mein Thema im Rahmen von Doktorandenkolloquien, Forschungsforen und einer Lehrveranstaltung zu behandeln. Prof. Dr. Ursula Hennigfeld danke ich für die freundliche Übernahme des Zweitgutachtens. Ferner danke ich Prof. Dr. Guido Thiemeyer und Prof. Dr. Efrat Gal-Ed, dass ich sie für meine Disputation gewinnen konnte.

Mein Dank gilt außerdem Dr. Eva Gentes, die mir, mit ihrer eigenen Promotion ein Stück voraus, manches Mal mit gutem Rat und konstruktiver Kritik zur Seite stand, wenn es besonders dringend war. Bei Dr. Susanne C. Knittel vom *Perpetrator Studies Network* möchte ich mich für den inspirierenden Workshop in Utrecht bedanken, bei dem ich meine Zwischenergebnisse vorstellen durfte. Dr. Kjell Anderson war so freundlich, mir sein damals noch unveröffentlichtes Manuskript zur Verfügung stellen – vielen Dank! Ebenso danke ich Dr. Laurent Ditmann, der mir hilfsbereit ein persönliches Exemplar seiner vergriffenen Dissertation zusandte. Für die Möglichkeit, das Bild, welches jahrelang als Forschungsantrieb über meinem Schreibtisch hing, auf dem Cover dieses Buches nutzen zu dürfen, danke ich dem *United States Holocaust Memorial Museum*. Meinen Dank ausdrücken möchte ich außerdem der *Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf*, insbesondere Frau Dr. Annemarie Nilges, die im Laufe der Jahre nahezu jeden meiner Erwerbungsanschläge bewilligte. Dem Verlagsteam von *transcript* danke ich für die enthusiastische Zusammenarbeit.

Mein privates Umfeld hatte es während meiner Promotionszeit nicht immer leicht mit mir, daher möchte ich mich bei allen bedanken, die mein Projekt in den letzten Jahren in der einen oder anderen Form mitgetragen haben – auch wenn ich nicht jeden von euch namentlich nenne. Danke, dass ihr mit mir diskutiert, mich abgelenkt und zerstreut habt, danke für eure Hilfe, eure Freundschaft und euren Ansporn und dafür, dass ihr gelernt habt, mir am Gesicht abzulesen, ob Fragen nach dem Fortschritt der Disser-

tation gerade angebracht sind oder nicht. Unbezahlbar waren für mich vor allem jene engen Freunde, die niemals Zweifel an meinem Erfolg äußerten. Mein größter Dank gilt Adi: Deine Unnachgiebigkeit und Anteilnahme haben mich durch die nervenaufreibende Abschlussphase getragen und mit deinen unkonventionellen und pragmatischen Lösungsvorschlägen hast du mich immer wieder zum Lachen gebracht – das werde ich dir nie vergessen. Freddy, dir danke ich für deine liebevollen Durchhalteparolen und für die grandiose Torte – du hättest mir keinen besseren Anreiz schaffen können. Yasi, Indra und Hannes – euch gilt mein ganz besonderer Dank für das kompetente und bisweilen kurzfristige Lektorat und euren persönlichen Zuspruch. Laura, dir danke ich für die juristischen Informationen und für deine Kontrollanrufe. Steven, dankeschön für die Hilfe mit den DOI. Caro, in den weißen Nächten der Wissenschaft tat es gut, dich irgendwo an einem anderen Schreibtisch zu wissen – wir sind ein schlechtes Vorbild. Jenny und Nicola, danke für eure Zuversicht. Uwe, Ralf und Jörg, euch möchte ich danken, dass ihr mich immer wieder dazu ermutigt habt, meine Prioritäten richtig zu setzen. Yasemin, dir danke ich für die gelegentliche Ermahnung, die Freude am Forschen nicht zu vergessen. Papa, danke dafür, wenn ich in Ruhe arbeiten konnte. Ein großes Dankeschön geht außerdem an meine Karateschüler und mein Trainerteam, die gegen Ende im Dojo manches Mal auf mich verzichten mussten und nie müde wurden, mich anzufeuern. Last but not least: Danke, Ronja – du bist mit mir durch alle Höhen und Tiefen der Promotionszeit gegangen, eine bessere Gesellschaft hätte ich mir nicht wünschen können.

Einleitung

Da merken wir zum erstenmal, daß unsere Sprache keine Worte hat, diese Schmach zu äußern, dies Vernichten eines Menschen. [...] [W]erden wir reden, so wird man uns nicht anhören, und wird man uns auch anhören, so wird man uns nicht verstehen.¹

Die persönliche Leiderfahrung in Worte zu fassen und sie Außenstehenden zu vermitteln, beschreiben Überlebende der Shoah, wie Primo Levi, immer wieder als sehr schwierig oder gar unmöglich. In ihrer Extremität erscheint sie ihnen nahezu unkommunizierbar.

Aber nicht nur die Opfer und Betroffenen, sondern auch Zuschauer und Außenstehende betonen die Unsagbarkeit und Undarstellbarkeit des von den Nationalsozialisten an den europäischen Juden verübten Genozids:

Dass der Holocaust nicht erzählbar sei, diese Überzeugung zieht sich wie ein roter Faden durch den Diskurs über die angemessene Darstellungsform [...], und dies fast unabhängig davon, ob sich Überlebende, Entronnene oder Nachgeborene, Juden oder Deutsche oder Dritte, Künstler oder Wissenschaftler dazu äußern.²

Die Grenzen des Sagbaren sind die Grenzen des Denkbaren – oder wie Wittgenstein es formuliert: »Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.«³ Schon an den schieren Ausmaßen der Verbrechen scheitert das Vorstellungsvermögen: »Unser Kopf weigert sich. Wir können den Tod eines Kindes nicht fassen. Wie also sollen

-
- 1 Levi 2010, S. 28. Siehe für das italienischen Originalzitat Levi 1989 (1947), S. 19: »Allora per la prima volta ci siamo accorti che la nostra lingua manca di parole per esprimere questa offesa, la demolizione di un uomo. [...] se parleremo, non ci ascolteranno, e se ci ascoltassero, non ci capirebbero.« Im weiteren Verlauf dieser Arbeit werden alle französischen und englischen Zitate – so weit verfügbar – im Original wiedergegeben, wobei die französischen Zitate in der jeweiligen Fußnote mit einer deutschen Übersetzung versehen werden (eigene Übersetzungen markiere ich mit dem Kürzel E.M.A.). Alle anderssprachigen Quellen werden im Folgenden ausschließlich in deutscher Übersetzung angeführt.
 - 2 Fulda 2015, S. 7.
 - 3 Wittgenstein 2003 (1922), S. 86 (Herv. i. O.).

wir den Tod von Millionen begreifen? Von sechs Millionen?«⁴ Und auch »[d]ie Frage, wie es möglich war, dass inmitten einer Zivilgesellschaft Menschen zahllose Menschen ermordeten, ist schwierig und kaum ausreichend zu beantworten.«⁵

Die herkömmliche Sprache wird der Realität des Völkermordes nicht gerecht und jede Erzählung droht, ihn zu verharmlosen. Dieses Empfinden entwickelt mitunter eine normative Dimension, daher »[ist] [d]ie Geschichte der Literatur über den Holocaust [...] seit Beginn ihres Entstehens unmittelbar mit der Frage verbunden, ob zulässig ist, was sie de facto tut.«⁶ Andererseits aber bedarf das Erinnern der Rede, was zu dem Paradox führt, das Jorge Semprún, ein anderer Holocaust-Überlebender, so ausdrückt: »Se taire est interdit, parler est impossible.«⁷

Den Ausgangspunkt der hier vorliegenden Arbeit bildet die Frage: »Is an understanding, representation, and communicability of the perpetrators' experience as impossible as [...] of the survivors' experience?«⁸

Für die Täter⁹ sind ihre Verbrechen nicht unsagbar: »The unspeakable being said, over and over, for twelve years. The unthinkable been written down, indexed, filed for reference.«¹⁰ Dass aber auch sie in Anbetracht der Shoah nicht selten verstummen, hat einen ganz anderen Grund: »Während das Schweigen der Opfer ein Schweigen angesichts des Unsagbaren [...] war, handelte es sich bei dem Schweigen der Täter um ein Verschweigen von direkter Schuld.«¹¹ Das »überwältigte[] Schweigen des Opfers«¹² unterscheidet sich deutlich von dem »defensiven Schweigen des Täters«¹³, welches oft sehr beredsam ist, denn »[...] dazu gehört auch – als wortreiche Variante des Schweigens – die Verleugnung, die Lüge und die Rechtfertigung.«¹⁴ Die Täter bedienen sich der Sprache auf eine spezifische Weise:

-
- 4 Dieses Zitat des Holocaust-Überlebenden Aharon Appelfeld leitet alle acht Episoden der Dokumentation *Die Wahrheit über den Holocaust* (2015) ein.
- 5 Lettermann 2018, S. 136. Friedländer (2019) erinnert daran, dass daher »[f]ür die meisten Juden [...] das, was ihnen bevorstand, unvorstellbar [war], selbst angesichts untrüglicher Vorzeichen.«
- 6 Debazi 2008, S. 203.
- 7 Semprún in Semprún/Wiesel 1995, S. 17.
- 8 Browning 1996, S. 36.
- 9 Im Folgenden verwende ich immer das Maskulinum, sofern nicht speziell Frauen gemeint sind. Zwar befasse ich mich primär mit der männlichen Mehrheit der NS-Täter, aber der Begriff *Täter* schließt *Täterinnen* keinesfalls kategorisch aus, auch wenn freilich nicht alle Aussagen und Befunde geschlechtsunabhängig bzw. uneingeschränkt übertragbar sind. Die genderspezifischen Bedingungen und Formen weiblicher Täterschaft stehen nicht im Fokus dieser Arbeit. Siehe dazu z.B. Jones, A. 2011, S. 464-498; Brown 2015; Rowland 2015; Mailänder 2016; Knittel/Üngör/Perra/Critchell 2017, S. 7-8; Gertz/Niyseth Brehm/Brown 2018.
- 10 Steiner 1998 (1967), S. 100. Die fassungslose Sprachlosigkeit der Opfer ist bei den Tätern regelrecht ins Gegenteil verkehrt (Horowitz 1997, S. 157): »While the survivors [...] despair of ever finding vocabulary adequate to their experience of horror, the Nazis did, in fact, develop the lexicon to set this night world into motion and perpetuate it for over a decade.«
- 11 Czwalina 2013, S. 74. Oder anders gesagt (ebenda, S. 38): »Das Schweigen der Opfer war aus einem Nicht-reden-Können entstanden, das der Täter aus einem Nicht-reden-Wollen.« Vgl. dazu auch Klüger 2006, S. 54.
- 12 Assmann, A. 2013a, S. 57.
- 13 Ebenda (Herv. i. O.).
- 14 Ebenda.

Language exists to express and communicate, but perpetrators reluctant to face up to their guilt often find ways to use language to conceal, confuse, and mislead. Often this process begins with the words themselves. Perpetrators play endless games with words [...].¹⁵

Die folgende Untersuchung befasst sich mit der kulturellen Adaption und Rezeption des Täterdiskurses in Form der Holocaust-Literatur aus fiktionaler Täterperspektive. Obwohl diese Texte nur eine kleine Randgruppe innerhalb des Genres bilden, verdienen sie besondere wissenschaftliche Aufmerksamkeit, weil sie paradigmatisch für einen gesamtgesellschaftlichen Trend stehen, der (reale wie fiktive)¹⁶ Täter in das Zentrum der Aufmerksamkeit und des Interesses rückt:

The violent subject, as a murderer, a mercenary, a terrorist, a soldier, or a martyr, has become one of the main foci of postmodern culture's fears and desires. And yet, the vocabulary of cultural studies offers little in the way of understanding the trajectory of his – or occasionally her – self-narrative.¹⁷

Die vorliegende Arbeit möchte zur kritischen Reflexion dieses Phänomens beitragen, das inzwischen als *Turn to the Perpetrator* bezeichnet wird. Ihr Ziel ist es, mittels eines dezidiert interdisziplinären Vorgehens ein geeignetes Konzept für die Analyse von Texten aus Täterperspektive zu generieren, welches deren Besonderheiten gerecht wird. Neben der Funktionsweise der Sprache und Rhetorik sollen dabei insbesondere die dynamischen Prozesse von Empathie und Sympathie berücksichtigt werden sowie die Möglichkeit der textimmanenten Dekonstruktion des Täterdiskurses durch das literarische Verfahren des unglaubwürdigen Erzählens.

Die Entscheidung für einen bestimmten – wenn auch multiperspektivischen – Forschungsansatz bedeutet gleichzeitig notwendigerweise immer eine Beschränkung und den Verzicht auf andere mögliche Vorgehensweisen. So würde sich die Holocaust-Literatur aus Täterperspektive beispielsweise auch für eine Analyse aus biopolitischer Sicht eignen, auf welche im Rahmen dieser Arbeit nur punktuell hingewiesen werden kann. Weitere alternative Fragestellungen und Anknüpfungspunkte für die zukünftige Forschung werde ich in der Schlussbemerkung aufzeigen.

Die folgende Untersuchung gliedert sich in drei Teile:

Teil A dient der **thematischen Einführung** in die Grundlagen und Konzepte, auf denen das Forschungsvorhaben aufbaut. Er besteht aus fünf Kapiteln.

Das erste Kapitel befasst sich mit der *Benennung der historischen Ereignisse*. Wenn man sich mit der Rhetorik der Täter befasst, ist es unabdingbar, auch das eigene Sprechen selbstkritisch zu hinterfragen. Worin bestehen bei der Benennung die Schwierigkeiten? Welche Bezeichnungen existieren und wie sind sie konnotiert? Welche Wörter sollten

15 Baumeister 2015, S. 328.

16 Für die kulturelle Repräsentation ist diese Unterscheidung aufgrund der Vermitteltheit jeder Darstellung nachrangig.

17 Gomel 2003, S. xiii. Auf die Erträge der Forschung seit Gomels Befund werde ich im weiteren Verlauf der Arbeit eingehen, siehe z.B. Kapitel fünf.

nicht verwendet werden und warum? Gibt es einen angemessenen Namen für die Verbrechen und wenn ja, welchen?

In Kapitel zwei wird das Genre der *Holocaust-Literatur* vorgestellt. Wie definiert es sich? Zählen die Texte aus Täterperspektive überhaupt dazu und welchen Platz nehmen sie ein? Welche spezifischen Merkmale haben die zum Korpus gehörenden Werke? Welche Aspekte sind für die Rezeption besonders relevant? Ich werde sechs Parameter definieren, mit denen man die Texte näher beschreiben, voneinander abgrenzen und im Genre verorten kann.

Das dritte Kapitel thematisiert den so genannten *Unsagbarkeitstopos*. Kann man die Shoah in Worte fassen oder bleibt nur zu schweigen? Wodurch unterscheidet sich ihre Darstellbarkeit von der anderer Ereignisse und Handlungen? Welche Argumente für und gegen das Schweigen existieren? Gibt es Worte, die dem Geschehen angemessen sind? Inwiefern handelt es sich bei der Unsagbarkeit um einen Topos? Welche Herausforderungen stellen sich einer Literatur über den Massenmord? Wer darf den Holocaust darstellen und welche Mittel sind geeignet? Wie hat sich die Rezeption von Holocaust-Literatur in Deutschland und Frankreich im Laufe der Zeit verändert und welche Rolle spielen Tabus heute noch? Hier wird die Entwicklung der normativen Ästhetik von Kunst und Literatur über Auschwitz nachgezeichnet.

Kapitel vier widmet sich dem Subgenre der *Holocaust-Literatur aus Täterperspektive* und ordnet es in den größeren Kontext der wissenschaftlichen und künstlerischen Täterdarstellungen ein. Wer ist eigentlich ein Täter? Wann setzte die Täterforschung ein und was sind ihre wichtigsten Erträge? Wie haben sich die Täterbilder im Laufe der Zeit gewandelt? Wie werden die NS-Täter in Literatur und Film dargestellt und wie verhalten sich die populären Sichtweisen zu den akademischen? Welche non-fiktionalen und fiktionalen Texte über den Holocaust aus Täterperspektive gibt es und wie werden sie rezipiert?

Das fünfte und letzte Kapitel des einführenden Teils der Arbeit befasst sich mit dem so genannten *Turn to the Perpetrator* und setzt diesen in Bezug zur Holocaust-Literatur aus Täterperspektive. Woher rührt die aktuelle Faszination für Täter? Was sind die gesellschaftlichen Ursachen für diesen Trend? Welche Chancen und Risiken bietet eine intensive Auseinandersetzung mit Täterschaft? Kann man etwas von den Tätern lernen? Welchen Effekt hat die Adaption der Täterperspektive auf den Rezipienten? Ist Empathie mit den Tätern gut oder sollte sie verhindert werden? Welche Anforderungen haben angemessene Täterdarstellungen zu erfüllen? Was ist zu bedenken, wenn man dem Täter das Wort erteilt? Hier werden die ethischen Implikationen der Fokussierung auf Täter diskutiert.

In **Teil B** werde ich, basierend auf den Erkenntnissen der einführenden Kapitel, ein **interdisziplinäres Konzept für die Analyse** von Holocaust-Literatur aus Täterperspektive entwerfen. Dieses Konzept besteht aus drei einzelnen Komponenten, welche für die Tätertexte besonders relevante Aspekte aufgreifen.

In Kapitel sechs erfolgen zunächst einige *methodische Vorüberlegungen* zum Aufbau des Konzeptes.

Kapitel sieben befasst sich mit der realen *Rhetorik der Täter* unter besonderer Berücksichtigung der Neutralisationstheorie. Wie sprechen die Täter über ihre Taten und wie sehen sie sich selbst? Gibt es auch für sie Grenzen des Sagbaren? Inwiefern handelt

es sich um eine Rhetorik? Welche Funktion erfüllt Sprache für die Täter und welche Strategien verfolgen sie in ihrem Diskurs?

Im achten Kapitel geht es um *Empathie, Identifikation, Sympathie und Antipathie*. Wie lassen sich diese Begriffe definieren und voneinander abgrenzen? Sind Empathie und Sympathie distinkte Phänomene und ist Empathie immer gut? Wie entstehen sie und wie kann man sie lenken? Welche inhaltlichen und strukturellen Mittel stehen zur textuellen Rezeptionssteuerung zur Verfügung? Können Verbrecher sympathisch erscheinen und wenn ja, wie?

Im Fokus des neunten Kapitels steht das *unglaubliche Erzählen*. Wie funktioniert dieses literarische Verfahren? Wann ist ein Erzähler (un)glaubwürdig? Welche Strategien und Mittel stehen dem Autor zur Verfügung, um seinen Erzähler zu beglaubigen oder zu entlarven? Gibt es eindeutige textuelle Signale? Kann der Täter überhaupt ein zuverlässiger Erzähler sein?

Das zehnte Kapitel beinhaltet eine *tabellarische Übersicht* der in Teil B gewonnenen Kriterien.

In Kapitel elf erfolgt darauf basierend eine *Zusammenfassung*, die insbesondere Gemeinsamkeiten und Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Aspekten aufzeigt.

In **Teil C** wird das im Hauptteil entworfene Konzept **exemplarisch** auf zwei französische Romane aus Täterperspektive **angewendet**: *La mort est mon métier* von Robert Merle aus dem Jahr 1952 und *Les Bienveillantes* von Jonathan Littell aus dem Jahr 2006.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen zu *Textauswahl und Aufbau der Analyse* in Kapitel zwölf folgt zu jedem der beiden Romane ein unabhängiges *Analysekapitel* (Kapitel 13 und 14) mit mehreren Unterkapiteln, die sich neben einem Forschungs- und Rezeptionsüberblick der Analyse des Peritextes und dreier Textstellen widmen sowie der Zusammenfassung der Ergebnisse. Findet sich in ihnen die beschriebene Rhetorik der Täter wieder? Ist der Erzähler eine Identifikationsfigur? Erscheint er sympathisch? Ist er ein glaubwürdiger Erzähler? Welches Täterbild dominiert?

In Kapitel 15 erfolgt abschließend eine *vergleichende Betrachtung*, die markante Merkmale und Charakteristika der beiden Romane zusammenfasst, einander gegenüberstellt und wesentliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede festhält.

Am Ende der Arbeit steht die *Schlussbemerkung* mit einem Ausblick auf mögliche Anknüpfungspunkte für zukünftige Forschungsvorhaben.

Teil A: Thematische Einführung

1. Die Benennung der historischen Ereignisse

Shoah? Holocaust? Churban? »Endlösung«? Völkermord an den europäischen Juden? Auschwitz? Die Frage nach der passenden Benennung der historischen Ereignisse stellt sich unausweichlich am Anfang jeder Auseinandersetzung mit ihnen.¹ Diese einleitende Überlegung berührt den *Topos der Unsagbarkeit*: Denn gibt es überhaupt Worte, die angemessen sind, die den Geschehnissen gerecht werden können?² Fakt ist: »Bei aller Unzulänglichkeit ermöglichen die Begriffe das Sprechen über den Massenmord.«³ Noch drastischer formuliert: Unzulänglich oder nicht – ohne Sprache ist eine Kommunikation darüber unmöglich. Daher gilt es, die verschiedenen Bezeichnungen gegeneinander abzuwägen, um die bestmögliche Art der Benennung zu ermitteln.

Im Gegensatz zu der gegenwärtigen Frage, *welcher* der vielen Namen wohl am geeignetsten ist, *fehlte* es zunächst gänzlich an Worten. »We are in the presence of a crime without a name«⁴, sagte der britische Premierminister Winston Churchill am 24.08.1941 im Radio. Und »[n]ach Aufdeckung der NS-Massenmorde bei Kriegsende standen vor allem die Juristen und Historiker vor dem Problem, das ›Unsägliche‹ [...] sprachlich zu bezeichnen und zu beschreiben.«⁵ Die Ausmaße der nationalsozialistischen Verbrechen und die planmäßige, maschinelle Art ihrer Durchführung waren (und sind) in der Geschichte ohne Beispiel.⁶ Daher gab es unmittelbar keine sprachlichen Mittel zur Beschreibung und Benennung. Grundsätzlich sind – das Schweigen als mögliche Alterna-

1 Dies gilt umso mehr für eine Arbeit über die Versprachlichung der Ereignisse, auch wenn Adams (2014a, S. 307) urteilt: »[...] the gesture is ultimately an unhelpful one [...]«.

2 Siehe z.B. Krankenhagen 2001, S. 7: »Bereits die Unsicherheit, wie die systematische Vernichtung der europäischen Juden und anderer als ›unwert‹ kategorisierter Menschen zu benennen ist, weist auf die grundsätzliche Schwierigkeit hin, die sich einer Beschäftigung mit Darstellungsformen von ›Auschwitz‹ stellt.« Mehr zum *Unsagbarkeitstopos* im übernächsten Kapitel dieser Arbeit.

3 Thiele 2007, S. 18.

4 Churchill 1941.

5 Ehmann 1995, S. 81. Vgl. auch Steinecke 2005, S. 5; Levy/Šnayder 2007, S. 32.

6 Die Einzigartigkeit der Geschehnisse und ihre Unvergleichbarkeit mit anderen Verbrechen und Völkermorden sollen hier weder behauptet noch bestritten werden. Siehe zur *Uniqueness*-Debatte z.B. Barth 2006, S. 47-61; MacDonald 2008, S. 35-58; Gaita 2009; Rosenfeld, G. 2015, S. 78-121. Zur Konkurrenz von Erinnerungen und dem multidirektionalen Gedächtnis siehe Rothberg 2011. Y. Bauer (2009, S. 4) plädiert für die Verwendung von »unprecedentedness« statt »uniqueness«.

tive zum Sprechen hier ausgenommen – zwei Wege denkbar, um dieses kommunikative Dilemma aufzulösen: Erstens der Rekurs auf bekannte Begriffe und damit verbunden deren Rekontextualisierung, zweitens die Schaffung von gänzlich neuen Begriffen. Wie ich im Folgenden belegen werde, ist die Bildung von Neologismen in diesem Fall die weitaus seltenere Strategie. Für Young⁷ liegt dies sowohl in der Natur der Sprache als auch in der Natur des Menschen begründet: »In this process, we are reminded as well of our inevitable reliance on past terms and events in order to know ›new‹ experiences.«⁸ In dem Bedürfnis und der Notwendigkeit, Neues durch Altes (also Unbekanntes durch Bekanntes) zu verstehen, ist der Rückgriff auf bekannte Wörter zur Bezeichnung von bisher Unbekanntem naheliegend: »In their first application to unnamed events, terms like ›holocaust‹, ›shoah‹, or ›churban‹ necessarily evoked other destructions in order to frame the catastrophe of European Jewry during World War II.«⁹ Neue Erfahrungen werden also in Bezug gesetzt zu Erfahrungen der Vergangenheit. Dabei handelt es sich nach Young weniger um eine willentliche Nivellierung von Unterschieden zwischen verschiedenen historischen Ereignissen als um einen notwendigen Behelf: »It is not a matter of borrowing a name from one era to obfuscate the nature of events from another, but rather to grasp the unfamiliar in familiar terms.«¹⁰ Etabliert sich die Anwendung auf den neuen Kontext, tritt eine Rekontextualisierung des Begriffes ein,¹¹ im Zuge derer der Vergleich mit dem ursprünglichen Referenzereignis an Explizitat verliert. Aus der Etymologie ist der Bezug allerdings nicht zu tilgen, was – wie noch zu zeigen ist – einige der für die nationalsozialistischen Verbrechen verwendeten Namen problematisch macht.

Wie eingangs bereits angeführt, kann der Sprecher heute aus einer Vielzahl konkurrierender Namen wählen. Die Konsequenzen dieser Wahl reichen dabei weit über die Textebene hinaus: »Die Debatte über die ›richtige‹ Bezeichnung des Ereignisses [...] spiegelt das Dilemma der ›richtigen‹ Erinnerung.«¹² Young weist den Namen daher treffend die Funktion von »opening metaphors«¹³ zu. Die Wortwahl ist zugleich Perspektivwahl, Positionierung des Sprechers zu den historischen Ereignissen und innerhalb des Diskurses über diese: »[...] the names we assign this period automatically figure and contextualize events, locating them within the continua of particular historical, literary, and interpretive traditions.«¹⁴ Hierbei handelt es sich nicht um etwas Stati-

7 Young kommt die Rolle eines Pioniers bei der wissenschaftlichen Erforschung von Holocaust-Literatur zu. Sein 1988 erschienenes Buch *Writing and Rewriting the Holocaust. Narrative and the Consequences of Interpretation* gilt als das wegweisende Standardwerk auf diesem Gebiet.

8 Young 1988, S. 85.

9 Ebenda (Herv. i. O.).

10 Ebenda, S. 87.

11 Vgl. ebenda, S. 85-89.

12 Eke 2006, S. 12. Die Probleme bei der Benennung deuten auf »die Schwierigkeit des Verstehens« (Kraushaar 1995, S. 139).

13 Young 1988, S. 85.

14 Ebenda. Siehe hierzu auch Ehmann 1995, S. 75 (Herv. i. O.): »Die Begriffe und Metaphern, [...] die wir wählen, um das historische Geschehen zu beschreiben, sagen etwas über unser Verhältnis zu dieser Geschichte aus. Ob wir die Worte *Auschwitz*, *Holocaust*, *Shoah*, *Völker mord* oder *Vernichtung* bzw. *Endlösung* benutzen, sie signalisieren jeweils Perspektiven auf diese Geschichte und Interpretationen.« Vgl. auch Heyl 1994, S. 31.

ches, sondern um dynamische Prozesse, »[...] so daß jeder Versuch einer inhaltlichen Fixierung vorläufig ist.«¹⁵ Dies sei vorausgeschickt, bevor ich nun die Dimensionen der geläufigsten Bezeichnungen und deren Bewertung in der Wissenschaft skizziere. Bei der Untersuchung der einzelnen Begriffe werde ich multiperspektivisch und interdisziplinär vorgehen und Erkenntnisse sowohl aus Geschichts- und Sprachwissenschaft als auch aus Philosophie, Literatur-, Medienwissenschaft und anderen zusammenfassen.

Ich beginne mit einer Gegenüberstellung der drei Begriffe *Holocaust*, *Shoah* und (weniger geläufig als die beiden zuerst genannten) *Churban*. Zwischen ihnen besteht die Gemeinsamkeit, dass sie religiös konnotiert sind. Dies ist grundsätzlich kritisch zu bewerten, da sie »[...] so dem Geschehen einen Sinn im Rahmen eines göttlichen Heilsplans zuzuordnen scheinen.«¹⁶

So geht das Wort *Holocaust* (auch: *Holokaust*) etymologisch auf die Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische (Schreibweise mit k) beziehungsweise Lateinische (Schreibweise mit c) zurück und bezeichnet eine spezielle Art des biblischen Opfers, bei dem das Opfertier im Gegensatz zu anderen Ritualen vollständig zu verbrennen war.¹⁷ Auch wenn dies eine anschauliche Metapher für den Massenmord und für die intendierte Auslöschung des gesamten Judentums durch die Nationalsozialisten darstellt,¹⁸ ist die implizite Idee eines »jüdischen Martyriums«¹⁹, die Vorstellung vom Genozid als ein gottgefälliges, gottgewolltes Opfer äußerst problematisch.²⁰ Der weiterführende Einwand, die religiösen Konnotationen des Wortes seien rein christlich und aufgrund dieser Perspektive sei es zur Bezeichnung des Völkermordes an den europäischen Juden ungeeignet,²¹ ist dagegen zu entkräften. Denn die Etymologie legt vielmehr die gemeinsamen Wurzeln von Juden- und Christentum offen: Es ist das hebräische Wort *ola* aus der Tora, welches übersetzt wird mit *holokauston* in der Septuaginta und mit *holocaustum* in der Vulgata.²² Von hier aus wird das Wort *Holocaust* in die englische und andere Sprachen übernommen.²³ Bereits 1942 wird es in der amerikanischen Presse erstmals für die Verbrechen der Nationalsozialisten an den Juden verwandt,²⁴ ver-

15 Heyl 1997, S. 11. Vgl. auch Kaufmann 2006, S. 373.

16 Hofmann 2003, S. 16.

17 Vgl. Eisenberg 2011.

18 Siehe hierzu Rosenfeld, A. 2000, S. 12: »Tatsächlich aber besitzen wir keinen präziseren oder besseren Begriff als ›der Holocaust‹. Durch Hinzufügen des bestimmten Artikels scheint möglich, nicht nur ein Ereignis zu bezeichnen, sondern einen Epochenbruch, der durch dieses Ereignis herbeigeführt wurde; ganz wörtlich: eine Zivilisationsform geht in Flammen auf, und danach beginnt etwas anderes, wie es auch immer aussehen mag.«

19 Kranz-Löber 2001, S. 12.

20 Vgl. hierzu z.B. Ehmann 1995, S. 76; Paul, G. 2002a, S. 7; Münz 2004, S. 157-160; Agamben 2005, S. 27; Steinecke 2005, S. 5; Krauß 2012, S. 18. Jäckel (1993, S. XVIII) stellt fest, »[...] daß das Wort nicht unangemessen, sondern geradezu anstößig ist. Denn es meint ein Gott dargebrachtes Opfer. Hitler und die Nazis aber hatten keine Opferung im Sinn; anders als Abraham liebten sie ihre Opfer nicht, sondern haßten sie, ganz abgesehen davon, daß Gott schließlich Abraham auftrug, Isaak nicht zu töten, und das Opfer nicht getötet wurde. Ein Kenner der Bibel kann es kaum gewesen sein, der diesen Begriff auf die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden anwandte.«

21 Vgl. Young 1988, S. 87; Hofmann 2003, S. 16.

22 Vgl. Bein 1980, S. 300; Eisenberg 2011.

23 Vgl. Münz 2004, S. 157; Eisenberg 2011.

24 Vgl. Paul, H. 2002, S. 483; Zastrow 2005.

stärkt in dieser Bedeutung dann ab 1957²⁵. Im deutschsprachigen Raum gestaltet sich die Entwicklung anders: Luther übersetzt *ola* durchgängig mit *Brandopfer*.²⁶ Als Gräzismus beziehungsweise Latinismus existieren die Begriffe *Holokauston* beziehungsweise *Holocaustum* nur als Fremdwörter für das religiöse Ritual.²⁷ Das Wort *Holocaust* findet als Anglizismus zur Bezeichnung des Völkermordes an den Juden vor allem durch die Ausstrahlung der gleichnamigen TV-Serie 1979 Eingang in die deutsche Sprache.²⁸ Im gleichen Jahr wird es zum »Wort des Jahres« gewählt.²⁹ Eine Verwischung der denotativen Unterschiede zwischen Gräzismus und Latinismus (Brandopfer) versus Anglizismus (Judenvernichtung) erfolgt im Jahr 2000: Um die deutsche Verantwortung für die nationalsozialistischen Verbrechen zu markieren, wird die Schreibweise *Holokaust* eingeführt, die sich allerdings langfristig nicht durchsetzt.³⁰ Daneben existiert noch eine weitere Anwendung des Wortes auf andere Opfergruppen während des Zweiten Weltkrieges³¹, auf andere Völkermorde³² und allgemein auf von Menschen verursachte Katastrophen³³. In der Diskussion um die Singularität, Vergleichbarkeit und Einordnung der historischen Ereignisse³⁴ kann diese mehrfache Denotation je nach Position als Pro- oder Contraargument benutzt werden. Auch wenn sich heute die Anwendung auf den Völkermord an den Juden als primär herauskristallisiert hat, bietet die Mehr-

25 Vgl. Bein 1980, S. 300; Paul, H. 2002, S. 483; Münz 2004, S. 156.

26 Vgl. Paul, G. 2002a, S. 7; Münz 2004, S. 157; Zastrow 2005, S. 3.

27 Vgl. Eisenberg 2011.

28 Vgl. Paul, G. 2002a, S. 7. Zu Wert und Wirkung der TV-Serie siehe z.B. Emmerich 2003, S. 52-53; Levy/Šnayer 2007, S. 137-140. Krauß (2012, S. 16-17) weist auf die unterschiedlichen Entwicklungen im geteilten Deutschland hin: »Im Sprachgebrauch der offiziellen DDR (die Literatur eingeschlossen) existierte dieses Wort nicht, es fehlt in Publikationen bis 1989. [...] Verwendung fand der Begriff Holocaust allenfalls bei Bürgerrechtlern und Dissidenten [...]. Stattdessen wurde in offiziellen Schriften auf den Terminus Massenmord oder Völkermord an den Juden zurückgegriffen.«

29 Vgl. Paul, H. 2002, S. 483. Zur Begriffsgeschichte innerhalb des deutschen Sprachgebrauchs siehe auch Eitz/Stötzel 2007, S. 318-341.

30 Vgl. Eisenberg 2011.

31 Vgl. Tal 1990; Feuchert 2000, S. 15. Matthäus (2015, S. 104-105) unterscheidet zwischen einer »engeren Bedeutung« (Bezeichnung für »den Mord an den europäischen Juden«) und einem »weiteren Sinne« (Einschluss der »Verfolgung und Ermordung anderer biologisch-rassistisch definierter Opfergruppen während des ›Dritten Reichs‹: sowjetische Kriegsgefangene, slawische Zivilisten, Sinti und Roma, Anstaltspatienten und Homosexuelle«).

32 Vgl. Schmoller 2010, S. 19. A. Jones (2011, S. 12) bezeichnet den Völkermord an den Juden daher in Abgrenzung als »Jewish Holocaust« und differenziert (vgl. ebenda, S. 22) zudem mittels Groß- (Völkermord an den Juden) und Kleinschreibung (andere Völkermorde). Ehmman (1995, S. 78) kritisiert, der Begriff werde »[...] durch Übertragung auf andere politische Phänomene vielfach sinnentleert [...]«. Young (1988, S. 85) verweist konkret auf die Bezeichnung »Armenian Holocaust« für den Völkermord der Türken an den Armeniern zwischen 1915 und 1923 und stellt fest: »[...] it is ironic in that the Armenian massacre has been made to rely for its name on a set of events that postdate it by twenty-five years [...]«. Die Diskussion um die Armenien-Resolution und den Beschluss des Deutschen Bundestages im Jahr 2016, hier offiziell von einem *Völkermord* zu sprechen, veranschaulicht die politische Dimension einer Benennung.

33 Vgl. Jäckel 1993, S. XVIII; Apel 2002, S. 41; Paul, G. 2002a, S. 7; Zastrow 2005, S. 3; MacDonald 2008, S. 9.

34 Um diese Frage drehte sich auch 1986 der so genannte *Historikerstreit*. Siehe dazu z.B. Diner/Benz 1993; Steinbach 2009, S. 159-162; Knäpple 2015a.

deutigkeit viel Raum für Missverständnisse und auch für Missbrauch.³⁵ Dies ist negativ zu bewerten. Es ist zwar gerade die Etymologie, die den Namen *Holocaust* in die Kritik rückt – gleichzeitig ist aber eine gegenläufige Entwicklung zu beobachten, die nicht weniger problematisch ist: Das Wort wird zu einem »[...] historisch-politischen Terminus technicus«³⁶. Mehr noch, das Wort degeneriert zu einer »Chiffre«³⁷, zu einem »Code«³⁸ und das Bezeichnete tritt hinter dem Bezeichnenden zurück. Der Name verfehlt in dieser Auffassung so das zu Benennende, weicht der Konfrontation mit dem Grauen aus: »Das Wort ›Holocaust‹ erfüllt [...] die Bedingungen massenmedialer Kommunizierbarkeit – es verschlüsselt ein offenes, aber schwer erträgliches Geheimnis zu einer vielfach benutzbaren Hieroglyphe.«³⁹ Betrachtet man die inflationäre Verwendung in den (Massen)medien als ursächlich für solche Prozesse der Abstrahierung⁴⁰, hat möglicherweise jede Bezeichnung eine begrenzte »Halbwertszeit«, bevor eine neue gefunden werden muss. So stellen sowohl Claussen als auch Ehmann unabhängig voneinander eine vergleichbare Entwicklung, das heißt eine »Inflationierung«⁴¹ und »Trivialisierung«⁴², bei dem Wort *Shoah* fest. Diese Problematik betrifft insbesondere Namen, die aus anderen Sprachen übernommen werden und spitzt sich speziell für den deutschen Diskurs noch zu, wie Wolffsohn erläutert:

›Shoah‹ und ›Holocaust‹ sind Fremdwörter, und dadurch wird der eigentliche Inhalt verdeckt: Die millionenfache Judenvernichtung durch Deutsche, im deutschen Namen – und das ohne einen Begriff der deutschen Sprache. Die Untaten werden uns fremd durch das Fremdwort. Wie ein sanftes Polster schiebt sich der Begriff [...] zwischen die Wirklichkeit und unsere Erinnerung.⁴³

Die fremdsprachlichen Bezeichnungen lassen sich als »Ausdruck von Tabuisierungs- und Verdrängungsstrategien«⁴⁴ deuten. Auch für P. Stein birgt die »weltsprachliche In-

35 Vgl. z. B. Zastrow 2005, S. 3; Eisenberg 2011; Rosenfeld, A. 2011, S. 33-50.

36 Ehmann 1995, S. 75.

37 Kößler 1997, S. 4.

38 Claussen 1996, S. 78. Er (ebenda) führt aus: »Mit dem massenmedial vermittelten Code ›Holocaust‹ wird eine zerbrochene Erfahrungswelt zu einer sinnstiftenden Einheit verklebt. Im versteinerten Endprodukt ist psychisch kaum zu ertragendes Vergangenes in eine handhabbare Wirklichkeit transformiert worden.« Kertész (1998) nennt das Wort »eine Stilisierung, eine gezielte Abstraktion«.

39 Claussen 1996, S. 84.

40 Vgl. hierzu auch Bein 1980, S. 301.

41 Claussen 1996, S. 84.

42 Ehmann 1995, S. 79.

43 Wolffsohn 1990, S. 66. Métraux (2000, S. 371-372) meint: »Daß gerade die deutsche Sprache für das, was mit ›Holocaust‹ bezeichnet wird, ursprünglich keinen eigenen Namen besaß, braucht niemanden zu verwundern. Denn die Shoah war von Anfang an so geplant gewesen, daß davon keine Spur – und so auch kein Name – erhalten bliebe. Deswegen mag die Übernahme eines Namens aus einer anderen Sprache nachvollziehbar sein.«

44 Dahlke 2007, S. 73. Für Krauß (2012, S. 18) ermöglichte gerade »[d]ieses überaus fremd klingende Wort, das undeutsche Wort« *Holocaust*, dass »[...] die westdeutsche Öffentlichkeit die Ereignisse in den deutschen Vernichtungslagern an sich heran ließ.« Er erkennt hier gewissermaßen einen Umweg (ebenda): »Dieses Wort ermöglicht Zugang und Nähe über den leidenschaftlich betonten Abstand, so paradox das klingt.«

ternationalität«⁴⁵ von *Holocaust* die Gefahr, dass die Taten enthistorisiert werden und »[...] die spezifisch deutsche Täterschaft aus dem Blick [rückt] [...].«⁴⁶ Heyl warnt daher zu Recht davor, »[...] Begriffe, die wir als Fremdworte in die deutsche Sprache einführen, allzu achtlos zu übernehmen, als könnte es uns der Mühe entbinden, begrifflich klar zu benennen, was damit gemeint ist [...].«⁴⁷ Neben der bereits erwähnten treffenden Bildhaftigkeit der Metapher gibt es aber noch ein weiteres maßgebliches Argument für eine Verwendung des Begriffes *Holocaust*, das nicht außer Acht bleiben darf:

Aller Entspezifizierung und aller Mißdeutbarkeit zum Trotz hat der Terminus *Holocaust* in der öffentlichen wie in der internationalen fachwissenschaftlichen Auseinandersetzung einen solchen Grad an Akzeptanz erfahren und ist dort überwiegend eindeutig besetzt, daß er vielleicht zur Verständigung – insbesondere im internationalen Rahmen – besonders taugt.⁴⁸

Dies gilt innerhalb der Wissenschaft vor allem aufgrund der weiten Verbreitung im englischsprachigen Raum, dem innerhalb der so genannten *Holocaust Studies* eine Vorreiterrolle zukommt.⁴⁹ Aber auch im öffentlichen Diskurs ist die Bezeichnung international vermutlich derzeit am weitesten verbreitet – es bestehen hierbei aber nicht unerhebliche nationale Unterschiede.⁵⁰ In Israel und Frankreich wird beispielsweise allgemein der Name *Shoah* präferiert,⁵¹ zu dem es im Gegensatz dazu aktuell in den meisten deutschen Wörterbüchern gar keinen eigenen Eintrag gibt.⁵² Es gilt: »Häufig werden *Schoah* und *Holocaust* synonym verwendet.«⁵³ Verfehlt hingegen ist die Einschätzung, es hand-

45 Stein, P. 1996, S. 485.

46 Ebenda.

47 Heyl 1997, S. 17.

48 Ebenda, S. 15 (Herv. i. O.). Vgl. auch Jäckel 1993, S. XVIII–XIX.

49 Vgl. Debazi 2008, S. 21.

50 Eine stichprobenartige weltweite Suche bei *Google* [Datum: 27.11.2017] ergab für die Begriffe *Holocaust/Holokaust* ca. 62.900.000 und für *Schoa/Shoa/Shoah* ca. 6.190.000 Ergebnisse. Hierbei bleibt allerdings unklar, auf welche Kontexte die Ergebnisse entfallen. Nationale Unterschiede lassen sich aus entsprechenden Suchläufen via *Wortschatz. Universität Leipzig*. [<http://corpora.uni-leipzig.de>; Abruf: 27.11.2017] ablesen.

51 Vgl. z.B. Steinecke 2005, S. 5; MacDonald 2008, S. 9. Schmoller (2010, S. 18–19) beschreibt die Konkurrenz der Begriffe *Holocaust* und *Shoah* gar als »Entscheidung zwischen einem amerikanischen und einem französischen Modus des Umgangs mit der Vergangenheit«, die sich jeweils spiegelten in »den diametral entgegengesetzten Entwürfen einer Repräsentation des Ereignisses« in dem französischen Film *Shoah* (1985) einerseits und der amerikanischen TV-Serie *Holocaust* (1979) andererseits. »Die Autorität des Dokumentarfilms [...] und dessen Regisseurs Claude Lanzmann in Frankreich« (ebenda) begründe dabei die dortige Etablierung des Begriffes *Shoah*. Diese ist jedoch keineswegs unumstritten, wie anhand zweier Debatten belegt werden kann: Die erste fand im Umfeld des 60. Jahrestages der Befreiung der Konzentrationslager statt und wurde vor allem in *Le Monde* zwischen Sebag, Meschonnic und Lanzmann ausgetragen (vgl. Lanzmann 2005; Meschonnic 2005; Sebag 2005; Kaufmann 2006, S. 337). Die zweite im Jahr 2010 drehte sich um die Bestrebungen, den Terminus *Shoah* in Schulen zu unterbinden (vgl. Lanzmann 2011).

52 Teilweise wird der Begriff *Shoah* dann unter dem Lemma *Holocaust* als Synonym aufgeführt. Vgl. auch Heyl 1997, S. 16.

53 Heyl 1997, S. 16 (Herv. i. O.). Vgl. auch Dauzat 2007, S. 117.

le sich hier um eine reine Übersetzung.⁵⁴ Diese Sicht vereinfacht den Sachverhalt auf unangemessene Weise und berücksichtigt die jeweilige Wortgeschichte nicht ausreichend. So erläutert Jäckel im »Vorwort zur deutschen Ausgabe« der *Enzyklopädie des Holocaust*, dass

[...] im Vorwort des Haupterausgebers im hebräischen Text immer shoa [steht], wo der Begriff im englischen Text Holocaust lautet. Es handelt sich dabei jedoch keineswegs um eine schlichte sprachliche Übersetzung. Shoa und Holocaust sind verschiedene Begriffe und haben je einen eigenen Ursprung.⁵⁵

Auf konnotativer Ebene besteht im Gegensatz zur denotativen Ebene keine Äquivalenz zwischen den Begriffen.

Shoah (auch: *Schoah*, *Schoa*, *Shoa*) »[...] bezeichnet im israelischen Verständnis eindeutig die Ermordung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten aus säkularer jüdischer Perspektive.«⁵⁶ Ehmann beschreibt die Situation – gerade für Israel, wo das Wort kein Fremdwort sondern homogener Bestandteil der Sprache ist – treffend. Daraus zu folgern, »[...] der Terminus ›Scho'ah‹ entbehre all der fatalen religiösen Konnotationen, die der Begriff ›Holocaust‹ mit sich bringt [...] ist jedoch – in gewissem Umfang – [...] ein Trugschluss.«⁵⁷ Wie Münz erläutert, hat dies schon allein sprachhistorische Gründe, denn:

Die gesamte modern-hebräische Sprache fußt elementar und wesentlich in Lexikon und Grammatik auf dem biblischen Hebräisch. Demgemäß kann es nicht verwundern, dass auch der scheinbar religiös unbelastete Begriff ›Scho'ah‹ seine biblischen Ursprünge und damit einen religiösen Kontext hat.⁵⁸

Das Wort stammt ebenfalls aus dem Alten Testament⁵⁹ und steht »[...] für Verheerung oder Unheil, in dem sowohl die Vernichtung Israels als auch die Knechtung Babylons mitschwingt.«⁶⁰ Besonders problematisch dabei: »In der biblischen Verwendung des Wortes ist sowohl die Bedeutung eines plötzlich hereinbrechenden Unheils wie auch die einer von Gott auferlegten Strafe enthalten.«⁶¹ Zwar macht der Begriff »[...] in der hebräischen Alltagssprache eine seinen dezidiert religiösen Kontext verlierende Transformation durch«⁶² und erscheint durch diesen Säkularisierungsprozess zunächst we-

54 So z.B. bei Schmoller 2010, S. 18: »Erstmals tauchte die Bezeichnung Holocaust im Zuge des Eichmann-Prozesses 1961 [...] in der amerikanischen Öffentlichkeit auf, als Journalisten den Begriff in der Berichterstattung des in Jerusalem stattfindenden Prozesses als englische Übersetzung des im Hebräischen gebräuchlichen Ausdrucks Shoah übernahmen.«

55 Jäckel 1993, S. XVII.

56 Ehmann 1995, S. 79.

57 Münz 2004, S. 162.

58 Ebenda.

59 Für die einzelnen Belegstellen siehe Heyl 1997, S. 15; S. 340.

60 Kranz-Löber 2001, S. 11.

61 Ehmann 1995, S. 79. Für Münz (2004, S. 163) ist der Begriff *Holocaust* weniger problematisch, da »[...] er ganz im Gegensatz zu dem Terminus ›Schoah‹ das religiös-biblische Deutungsmuster von Sünde und Strafe hinter sich lässt!«

62 Münz 2004, S. 164.

niger problematisch,⁶³ aber trotz der weitreichenden Rekontextualisierung bleibt die Etymologie bestehen. Der laut G. Paul »nur unzureichend ins Deutsche übersetzbare Ausdruck«⁶⁴ wird in Anlehnung an die 1955 in Yad Vashem verabschiedete offizielle englische Übersetzung von *Shoah* mit *desaster*⁶⁵ meist mit *Katastrophe*⁶⁶ umschrieben. Ehmann hält den Begriff daher in zweierlei Hinsicht für verfehlt:

Der von den Nationalsozialisten verübte Massen- und Völkermord an den Juden und anderen Verfolgten ereignete sich jedoch nicht schicksalhaft wie eine Naturkatastrophe, noch kann er mit Kategorien klassischer Tragödienästhetik gedeutet werden.⁶⁷

Diese Einwände sind berechtigt und nicht von der Hand zu weisen. Zudem liegt eine eklatante Diskrepanz zwischen dem ursprünglichen Namen *Shoah* und dem Versuch einer Übersetzung oder Umschreibung vor, denn »[w]ährend das Wort [...] eindeutig ist, hat es [...] den Nachteil, daß es nur mit ›Katastrophe‹ oder ›Unheil‹ übersetzt werden kann und daher in anderen Sprachen nicht hinreichend spezifisch ist.«⁶⁸ Im hebräischen Sprachraum ist hingegen (auch durch Hinzufügen des Artikels) eindeutig, welche spezielle »Katastrophe« gemeint ist.⁶⁹ *Shoah* ist »[...] in Israel eine offizielle Bezeichnung, die ausschließlich zur Kennzeichnung der Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden unter dem Hakenkreuz dient.«⁷⁰ Als solche ist sie in die Unabhängigkeitserklärung von 1948 und die Benennung des Gedenktages *Jom haScho'a*⁷¹ eingegangen. Eine eindeutig auf die (erwarteten) nationalsozialistischen Verbrechen hin denotierte Verwendung wird von einzelnen Forschern bereits ab 1940⁷² beziehungsweise sogar 1933⁷³ belegt. Internationale Verbreitung erfuhr die Bezeichnung vor allem durch

63 Vgl. Young 1988, S. 86; Hofmann 2003, S. 16.

64 Paul, G. 2002a, S. 7.

65 Vgl. Münz 2004, S. 155.

66 Wie problematisch dies wiederum aus etymologischen Gründen ist, stellt Ehmann (1995, S. 80) klar: »Katastrophe ist ein griechisches Wort [...]. Es ist ein kultisch besetzter Begriff aus der griechischen Tragödie und bezeichnet die Lösung des Konfliktes im letzten Teil des Dramas. Nach der aristotelischen Vorstellung bricht die Katastrophe aufgrund des nicht durchschaubaren, göttlichen Gesetzes plötzlich und unabwendbar über den Protagonisten herein. [...] Indem die Katastrophe Jammer (gr. *elos*) und Schaudern (gr. *phobos*) beim Zuschauer auslöst, bewirkt sie seine ›Reinigung von diesen Affekten‹, die Katharsis.«

67 Ehmann 1995, S. 80.

68 Jäckel 1993, S. XVII–XVIII. Dies ist auch das Hauptargument gegen Wolffsohns Vorschlag (1990, S. 66, Herv. i. O.), »die *Katastrophe*« als deutsche Begrifflichkeit und in Anlehnung an den Namen *Shoah* einzuführen. Für Felman (1992, S. 212–213, Herv. i. O.) ist eben die Unübersetzbarkeit die Stärke des Begriffs: »[...] the Hebrew word [...] here names the very foreignness of languages, the very namelessness of a catastrophe which cannot be possessed by any native tongue and which, within the language of translation, can only be named as the *untranslatable*: that which language cannot witness; that which cannot be articulated in one language; that which language, in its turn, cannot witness without *splitting*.«

69 Vgl. Heyl 1997, S. 15.

70 Paul, G. 2002a, S. 7.

71 Vollständig heißt der Nationalfeiertag *Jom haScho'a we-laGwura* (dt. »Tag des Gedenkens an Shoa und Heldentum«); er wurde 1951 eingeführt.

72 Vgl. Young 1988, S. 86; Jäckel 1993, S. XVII; Münz 2004, S. 163.

73 Vgl. Segev 1993, S. 434.

den gleichnamigen Film von Claude Lanzmann aus dem Jahr 1985.⁷⁴ In der Folge kam es zu einer partiellen, sukzessiven Ablösung des als problematisch erkannten Wortes *Holocaust* durch *Shoah*.⁷⁵ Kranz-Löber schreibt: »Der Begriff [Shoah] kennzeichnet das Ereignis als Teil der jüdischen Geschichte und wird heute von der Mehrzahl der wissenschaftlichen Diskussionsteilnehmer benutzt.«⁷⁶ Welche Bezeichnung dort tatsächlich häufiger verwendet wird, kann an dieser Stelle nicht empirisch belegt und daher weder verifiziert noch falsifiziert werden. Die implizite jüdische Perspektive des Wortes betreffend, ist der folgende Exkurs von Ehmann besonders aufschlussreich:

Shoah wurde anfangs stets als Teil des Begriffspaars *Shoah ve'gevurah* (Katastrophe und Heldentum) verwendet, als handele es sich um gleichgewichtige Dimensionen desselben Geschehens. Nur in Verbindung mit der Erinnerung an helden- und ehrenhaften Widerstand war es der israelischen Gesellschaft anfangs möglich, sich überhaupt mit dem Mord an den sechs Millionen Mitgliedern des jüdischen Volkes auseinanderzusetzen.⁷⁷

Tatsächlich verweist *Shoah* ausschließlich auf die jüdischen Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen und schließt andere Opfergruppen aus.⁷⁸ Dies ist zunächst weder positiv noch negativ zu bewerten, muss aber bei der Verwendung beachtet werden. Heyl gibt zu bedenken: »Es kann uns unserer Sprachlosigkeit kaum entheben, nur weil es das gleichsam ›jüdische‹ Wort für die ›jüdische Katastrophe‹ sei.«⁷⁹ Weiter geht Jäckel, der die Verwendung speziell in Deutschland problematisiert, da *Shoah* »[...] ganz aus der Sichtweise der Opfer kommt und im Land der Täter daher nicht verwandt werden sollte.«⁸⁰ Wolffsohn nennt den Gebrauch durch »Dritte, die des Hebräischen nicht mächtig sind«⁸¹ sogar »plump«⁸² und »anbiedernd«⁸³. Dieses Urteil geht zu weit, aber zumindest sollte die implizite jüdische Opferperspektive kritisch mitbedacht werden.

74 Vgl. Ehmann 1995, S. 79; Heyl 1997, S. 15-16; Paul, G. 2002a, S. 7; Münz 2004, S. 162.

75 Vgl. Münz 2004, S. 162. Dass beide Begriffe vor allem medial verbreitet wurden, unterstreicht den nicht zu leugnenden Einfluss von künstlerischen Repräsentationen der historischen Ereignisse auf die öffentliche Wahrnehmung.

76 Kranz-Löber 2001, S. 1.

77 Ehmann 1995, S. 78 (Herv. i. O.). Dies spiegelt sich auch im Namen des Nationalfeiertages wider (vgl. vorangegangene Anmerkung dazu).

78 Vgl. Heyl 1997, S. 16; Paul, G. 2002a, S. 7; Eke 2006, S. 13-14.

79 Heyl 1997, S. 16.

80 Jäckel 1993, S. XIX.

81 Wolffsohn 1990, S. 67. Opak wirkende Chiffren können andererseits aber auch gerade als Ausdruck von Fassungslosigkeit fungieren – ein unverständlicher Begriff für ein nicht begreifbares Verbrechen. Genau so begründet Lanzmann (2005, S. 14) seine Entscheidung für *Shoah*: »Le mot ›Shoah‹ s'est imposé à moi [...] parce que, n'entendant pas l'hébreu, je n'en comprenais pas le sens, ce qui était encore une façon de ne pas nommer. Mais, pour ceux qui parlent l'hébreu, ›Shoah‹ est tout aussi inadéquat. [...] Pour moi, ›Shoah‹ était un signifiant sans signifié, une profération brève, opaque, un mot impénétrable, infracassable, comme un noyau atomique.« Dt. (E.M.A.): »Das Wort ›Shoah‹ hat sich mir aufgedrängt, [...] weil ich, des Hebräischen nicht mächtig, seinen Sinn nicht verstand, was noch eine Art der Nicht-Benennung war. Aber für alle, die Hebräisch sprechen, ist ›Shoah‹ ganz genauso unangemessen. [...] Für mich war ›Shoah‹ ein Signifikant ohne Signifikat, ein kurzer Laut, opak, ein undurchdringliches Wort, unzerschmetterbar, wie ein Atomkern.«

82 Wolffsohn 1990, S. 67.

83 Ebenda.

Ähnlich verhält es sich mit dem Wort *Churban* (dt. *Verwüstung*), das vor allem in der jüdischen Orthodoxie verbreitet und außerhalb dieser nicht sehr geläufig ist.⁸⁴ Die nationalsozialistischen Verbrechen an den europäischen Juden werden hier in Bezug zu der Zerstörung des Ersten (486 v. Chr.) und Zweiten (70 n. Chr.) Tempels gesetzt. Die Auffassung vom Völkermord als *dritter Churban* ordnet diesen so in eine Reihe für das Judentum historisch umwälzender Ereignisse ein⁸⁵ – und widerspricht damit einer Singularität. Andere Opfergruppen werden ausgeschlossen. In der hier gemeinten Bedeutung wird der Begriff ab 1940 verwandt.⁸⁶ Problematisch ist der Terminus vor allem, da er »[...] eine Interpretation des Geschehens als Bestrafung durch Gott für begangene Sünden [...] und insbesondere für Assimilationsbestrebungen darstellt [...]«⁸⁷ Die implizite Idee, dass »[...] der Abfall der Juden vom religiösen Judentum zum Antisemitismus und Holocaust geführt hätte«⁸⁸, ist gänzlich inakzeptabel und von einer Verwendung des Namens *Churban* ist daher abzuraten.

Aber – wie gezeitigt wurde – haftet auch den anderen religiös konnotierten Bezeichnungen (*Shoah* ebenso wie *Holocaust*) zumindest etwas Verharmlosendes an, das den Charakter der historischen Ereignisse verfehlt, denn

[e]s handelt sich doch hier um brutal durchgeführte Taten von verbrecherischen Menschen, und nicht um heilige Opferhandlungen, auch nicht um eine von ungefähr hereinbrechende Katastrophe und nicht um eine Entsühnung für begangene Verbrechen [...], sondern um systematische Vernichtung der Juden, ihre Ausrottung [...].⁸⁹

Zudem drohen Fremdwörter zu Codewörtern zu werden und dadurch den Inhalt noch mehr zu verdecken. Welche Alternativen gibt es?

Hofmann schreibt: »Eine andere Möglichkeit zur Benennung des Genozids, die im Anschluss an Theodor W. Adorno häufig genutzt wird, liegt in der Verwendung des Ortsnamen Auschwitz als einer Chiffre für die Vernichtung der europäischen Juden.«⁹⁰ *Auschwitz* ist zunächst der deutsche Name eines Ortes im heutigen Polen, dessen polnischer Name Oświęcim lautet. Implizit ist also hier eine deutsche Perspektive auf die Ereignisse. Zugleich ist *Auschwitz* »einer der zentralen Orte des industriellen Mordes an den europäischen Juden«⁹¹. Aufgrund der hohen Opferzahlen (ca. eine Million)⁹² ist der Lagerkomplex Auschwitz-Birkenau »[...] zu einem besonderen Symbol für den Mord an den Juden geworden.«⁹³ Der Name stellt den Aspekt der industriemäßigen, maschinellen Menschenvernichtung besonders heraus.⁹⁴ Eingeschlossen sind hier nicht nur Juden, sondern auch andere Opfergruppen. Steinecke führt an, im Ausland habe sich

84 Vgl. Heyl 1997, S. 16. Siehe zur Begriffsgeschichte auch Kaufmann 2006, S. 341-343.

85 Young (vgl. 1988, S. 85-86) betont, dass sich diese Assoziation aus jüdischer Perspektive geradezu aufgedrängt habe.

86 Vgl. ebenda.

87 Heyl 1997, S. 16.

88 Ehmann 1995, S. 79.

89 Bein 1980, S. 301.

90 Hofmann 2003, S. 16-17.

91 Heyl 1997, S. 12.

92 Vgl. Benz 1991a, S. 17.

93 Ebenda.

94 Vgl. Zastrow 2005, S. 3.

der Name *Auschwitz* als Bezeichnung nicht durchgesetzt, da »[...] dies als Abwertung der andernorts Ermordeten verstanden wurde.«⁹⁵ Tatsächlich sind rund zwei Millionen Juden in anderen Lagern ermordet worden und weitere drei Millionen außerhalb der Lager.⁹⁶ Entscheidend für die Bewertung ist also die Frage, ob es sich bei der Bezeichnung der historischen Ereignisse mit dem Wort *Auschwitz* um eine Chiffre⁹⁷ oder doch eher um ein Symbol⁹⁸, eine Metapher⁹⁹ oder ein »pars pro toto«¹⁰⁰ handelt. Die wissenschaftlichen Meinungen gehen hier auseinander und möglicherweise lässt sich die Frage auch nicht eindeutig beantworten, denn das eine schließt das andere nicht aus. In Deutschland wurde die Bezeichnung bereits unmittelbar nach Kriegsende verwendet,¹⁰¹ etablierte sich dann verstärkt während der 60er Jahre¹⁰² und war bis in die 70er hinein sehr gebräuchlich¹⁰³. Insbesondere die Formulierung *nach Auschwitz* verweist auch auf Adorno und impliziert so eine interpretative Tradition.¹⁰⁴ Hofmann bemerkt außerdem, dass es nicht üblich und möglich ist, »[...] von einer ›Literaturgeschichte von Auschwitz‹ [zu sprechen], weil bei einer solchen Formulierung doch die topographische Funktion des Ortsnamen in den Vordergrund tritt [...]«¹⁰⁵ Dies schränkt die Verwendung des Namens ein. Im Vergleich zu den bisher dargestellten religiös konnotierten Namen ist aber die Abwesenheit von Sinnzuschreibungen positiv zu bewerten. Claussen argumentiert darüber hinaus, dass der Name *Auschwitz* die historischen Ereignisse weniger codiere als andere Bezeichnungen.¹⁰⁶ Dies halte ich – ungeachtet der Frage, ob nun Symbol oder Chiffre oder ähnliches – für wenig stichhaltig. Auch wenn die realen Bezüge bei dem ursprünglichen Ortsnamen *Auschwitz* weniger verdeckt sind als bei abstrakten und mythischen Begriffen wie *Shoah* oder *Holocaust*, treten sie doch parallel zur Etablierung der Bezeichnung ebenfalls ein Stück weit hinter dieser zurück. Mit Bein gesprochen, muss man sich daher fragen:

Führt man bei der Anwendung dieser Worte für die Epoche [...] nicht in gewissem Sinn die Politik der Nazis weiter, das grausame Geschehen und ihre eigenen barbarischen Taten hinter anonymen, harmloser klingenden Worten zu verdecken, statt sie bei ihrem weniger poetischen wirklichen Namen zu nennen?¹⁰⁷

95 Steinecke 2005, S. 5. Reiter (1995, S. 13) hingegen schreibt, in den USA seien *Buchenwald* und in England *Belsen* als Metaphern geläufig gewesen, bis sich Ende der 60er Jahre dann dort auch *Auschwitz* durchgesetzt habe.

96 Vgl. Benz 1991a, S. 17.

97 Vgl. z.B. Steinecke 2005, S. 5.

98 Vgl. z.B. Frei 1992, S. 101; Heyl 1997, S. 12; Zastrow 2005, S. 3. Ehmann (1995, S. 82-83) betont die Problematik, dass es je nach Gruppen- und Generationszugehörigkeit variiert, wofür im Detail *Auschwitz* ein Symbol ist.

99 Vgl. z.B. Ehmann 1995, S. 82; Heyl 1997, S. 12.

100 Vgl. z.B. Steinecke 2005, S. 5.

101 Vgl. Frei 1992, S. 101; Ehmann 1995, S. 82.

102 Vgl. Frei 1992, S. 101; Zastrow 2005, S. 3.

103 Vgl. Frei 1992, S. 101; Eke 2006, S. 13-14.

104 Vgl. Hofmann 2003, S. 16-17. Die Formulierung tritt in verschiedenen Schriften Adornos auf, z.B. »Erziehung nach Auschwitz« (1966).

105 Hofmann 2003, S. 16-17.

106 Vgl. Claussen 1996, S. 78.

107 Bein 1980, S. 301.

Daher argumentiert MacDonald für die Verwendung des Begriffes *Judenvernichtung*: »[...] a very literal, precise definition of what transpired.«¹⁰⁸ Sicherlich spiegelt dieses Wort ohne jede Poetik markant die Täterperspektive wider und gibt den Blick auf die Massenmorde der Nationalsozialisten unverstellt frei – aber darin inbegriffen ist auch ein kritischer Mangel an Empathie für die Opfer dieser Taten.¹⁰⁹

Es existiert eine Reihe weiterer Bezeichnungen, die teils auch schon in dieser Arbeit Verwendung gefunden haben in dem Bemühen, sachlich und wissenschaftlich zu beschreiben, ohne auf die zu erläuternden Metaphern zurückzugreifen: zum Beispiel *Massenmord an den europäischen Juden*, *nationalsozialistische Verbrechen an den europäischen Juden*, *(planmäßige) Verfolgung und Ermordung des europäischen Judentums durch die Nationalsozialisten* und andere. Die Problematik bei diesen und ähnlichen Formulierungen besteht erstens darin, dass sie lang und daher umständlicher zu verwenden sind,¹¹⁰ zweitens noch viel grundlegender darin, dass es meist »[...] Termini [sind] für Geschehnisse, die es vor und nach Auschwitz in der menschlichen Geschichte gab, noch immer gibt.«¹¹¹ Singularität und Beispiellosigkeit der Ereignisse werden damit negiert. Denn

[d]as eindeutigste Zeichen für die Einzigartigkeit des Holocaust besteht darin, daß er einen eigenen Namen hat. Es gibt den Holocaust und daneben all die anderen Massaker. [...]. Solange das Wort Holocaust benutzt wird – und solange kein anderes Massaker eine eigene Bezeichnung erhält –, wird die Einzigartigkeit des Holocaust bewahrt.¹¹²

Nun will ich noch auf die eingangs angesprochene zweite denkbare Lösungsstrategie neben der Rekurrenz auf bekannte Begriffe und deren Rekontextualisierung zu sprechen kommen: Die Schaffung eines Neologismus. Angesichts der Art, Ausmaße und Tragweite der historischen Ereignisse – es sei hier nur knapp auf die Rede vom *Zivilisationsbruch*¹¹³ verwiesen – erscheint es zunächst erstaunlich, dass es nicht mehr ernsthafte Versuche zu einer vollkommen neuartigen Benennung gegeben hat. Es ist zwar offensichtlich, »[...] daß der Mord an den europäischen Juden während des Zweiten Weltkrieges den archetypischen Fall von Völkermord darstellt [...]«¹¹⁴, weit weniger präsent ist aber die Tatsache, dass das Wort *Genozid* explizit daraus resultiert:

108 MacDonald 2008, S. 9.

109 Glasenapp (2006, S. 133-134) erläutert, dass der Begriff vor allem in der Tradition Raul Hilbergs stehe, der als Titel seiner Arbeit von 1961 *The Destruction of the European Jews* wählte; dies diene »[...] zum einen einer Demaskierung der Tätermotivation, zum anderen konnte dadurch auch implizit der unpersönliche, maschinelle, technische Charakter der Tötungsvorgänge betont werden [...].« Für Glasenapp »[...] handelt [es] sich nicht zuletzt um einen Begriff, der in seiner ›Brutalität‹ sowohl der Unmenschlichkeit der Massentötung als auch ihrer Einzigartigkeit in angemessener Weise Rechnung trägt.« Mitzubedenken sei aber auch, dass die Begriffsgeschichte bis in die 1920er Jahre zurückreiche und neben der Judenvernichtung auch die Vernichtung anderen »lebensunwerten Lebens« meine (vgl. ebenda, S. 134).

110 Vgl. Jäckel 1993, S. XVIII–XIX.

111 Heyl 1997, S. 11.

112 Levy/Šnayder 2007, S. 66.

113 Siehe dazu z.B. Diner 1988. Siehe auch die entsprechenden Anmerkungen im übernächsten Kapitel.

114 Barth 2006, S. 78. Y. Bauer (2009, S. 17) nennt den Holocaust »the paradigmatic genocide«.

Das Vorgefallene war so neu, daß dafür 1944 – von dem polnisch-jüdischen Juristen und politischen Berater des War Department in Washington, Raphael Lemik (1901-1959) – ein eigenes Wort ›Genocide‹ gebildet wurde (von dem griechischen Wort ›genos‹ [= ›Rasse‹, ›Art‹] und dem lateinischen ›cida‹, von ›caedere‹ [= ›fällen‹, ›totschlagen‹, ›töten‹]).¹¹⁵

Noch vor Kriegsende also wurde dieser neue Begriff entworfen, in der Anklageschrift der Nürnberger Prozesse 1945 erstmals offiziell verschriftlicht und im Verlauf der Prozesse dann durch die Anklage verwendet; 1948 folgte die Verabschiedung der UN-Genozidkonvention.¹¹⁶ Roudinesco charakterisiert die Entwicklung folgendermaßen: »To that extent, the genocide of the Jews was defined by the Nuremberg Tribunal as the prototype for any other genocides that might subsequently be recognized by the new Charter of the United Nations Organization.«¹¹⁷ Die Stellung des Holocaust als Referenzereignis für andere Völkermorde wurde hier also festgeschrieben. Der Neologismus entstand vor allem aus einer juristischen Notwendigkeit heraus:

[...] the neologism would be used to describe a crime against humanity for which the penal vocabulary had no word: the physical destruction of a population that was regarded as undesirable because it belonged to some species, genus or group, regardless of the ideas or the opinions of the individuals who belonged to that population. In order to be described as such, the genocidal act had to be accompanied by the intentional, systematic and planned extermination. Mass murder, even when organized by states, obviously does not fit into this classification, which implicitly assumes the existence of extraterritorial persecution. Genocide is not just an attempt to destroy the *other*, but an attempt to destroy the *other's genos*.¹¹⁸

Der Begriff wurde in verschiedenen Nationen unterschiedlich stark angenommen – im englischsprachigen Raum eher schlecht,¹¹⁹ in Deutschland in der Form *Genozid* oder in der erläuternden Übersetzung *Völker- und Massenmord* relativ gut,¹²⁰ ähnlich verhält es sich auch in Frankreich¹²¹. Ehmann beschreibt den Begriff als zu unspezifisch für die Anwendung auf die nationalsozialistischen Verbrechen an den Juden und als zu spezifisch für die Anwendung auf die nationalsozialistischen Verbrechen an anderen Opfergruppen.¹²² Bein kritisiert, dass auch der um Sachlichkeit und Genauigkeit bemühte Neologismus den Blick auf die realen Ereignisse verstelle, sie abstrahiere, codiere – sich darin also nicht von den religiös konnotierten Namen unterscheide:

115 Bein 1980, S. 309. Siehe zu diesem Prozess auch Jones, A. 2011, S. 8-12.

116 Siehe ausführlich Barth 2006, S. 8-17; siehe auch Kaufmann 2006, S. 346-348; Jones, A. 2011, S. 13-14.

117 Roudinesco 2009, S. 94.

118 Ebenda (Herv. i. O.). Zur historisch-juristischen Entwicklung siehe Mushkat 1990; Barth 2006, S. 12-61. Zur Definition von *Genozid* siehe Anderson, K. 2017a, S. 3-6.

119 Vgl. Ehmann 1995, S. 81.

120 Vgl. ebenda, S. 82.

121 Vgl. MacDonald 2008, S. 9.

122 Vgl. Ehmann 1995, S. 81. Ähnlich, allerdings mehr unter dem Aspekt der *Uniqueness*, argumentiert auch Mushkat (1990, S. 554): »The experts on the subject all agree that genocide is a component of the Holocaust, but it has been contended that the Nazi crime against the Jewish people was unique and extended far beyond genocide [...].«

[...] das Wort ›Genocide‹ [...] verdeckt eher mit seiner ›Wissenschaftlichkeit‹ und griechisch-lateinisch verwurzelten Begrifflichkeit das einfach-grausame Geschehen des ›Völkermordes‹, als daß es in der internationalen Welt das Verbrechen als schändlich brandmarkte. Die Erhebung eines Vorganges in die Sphäre des Begrifflich-Objektiven ist ja, menschlich gesehen, immer ein Mittel, uns von seiner unmittelbaren Wirkung durch Abstrahierung, Eingliederung und Gleichstellung mit ähnlichen Vorgängen möglichst zu befreien.¹²³

Zwar handelt es sich um einen Neologismus, dieser aber ist als solcher auch nicht frei von Konnotationen, von Etymologie. Das gleiche gilt für die auf *Genozid* basierende Wortschöpfung *Judeozid* (engl. *Judeocide*), zurückgehend auf Mayer.¹²⁴ Hier liegt eine Spezifizierung auf den Völkermord an den Juden vor, die übrigen Kritikpunkte bleiben jedoch bestehen. Young behält wohl Recht, wenn er die Schwierigkeit, einen vollkommen neuen, unbelasteten Namen für die historischen Ereignisse zu erschaffen, folgendermaßen beschreibt: »Short of creating an entirely new word, without any previous meanings, associations, assonances, or even rhymes, naming events must inevitably deprive them of their ontological particularity.«¹²⁵

Abschließend folgt noch der Blick auf die Täter selbst, die als erste Worte für ihre Verbrechen (er)finden:

[...] das nationalsozialistische Deutschland schuf in seiner Sprache so viele Worte, Ableitungen oder Zusammensetzungen für den Begriff Mord. Die nationalsozialistische Amtssprache ist in dieser Beziehung einmalig.¹²⁶

Die meisten davon sind *Euphemismen*¹²⁷ – nicht nur in der »unsymmetrischen Kommunikationssituation«¹²⁸ zwischen »Machthabern und Bevölkerung«¹²⁹, sondern auch in der gleichberechtigten »Binnenkommunikation der nationalsozialistischen Machthaber«¹³⁰. Je nach Kontext¹³¹ werden unterschiedliche Formulierungen eingesetzt: Während *verschleiernde* Euphemismen primär den Interessen des Sprechers dienen, ermöglichen *verhüllende* Euphemismen gleichberechtigten Gesprächspartnern die Rücksichtnahme auf Tabus und Befindlichkeiten.¹³² »Überschneidungen und Dop-

123 Bein 1980, S. 301 (Herv. i. O.).

124 Vgl. Mayer 1988; Mayer 1989, S. 43-44; Mayer 1993.

125 Young 1988, S. 89.

126 Wulf 1963, S. 9. Wobei auch sie wenig »echte« Neologismen schaffen, sondern auf Bekanntes rekurrieren (vgl. Klempner 2015 [1947], S. 26; Heberger 2002, S. 17).

127 Forster (2009, S. 74) definiert den *Euphemismus* als »[...] ein sprachliches Gebilde [...], das in einem bestimmten sprachlichen und außersprachlichen Kontext eine verhüllende oder verschleiernde Funktion erfüllt.« Koppenfels (2012, S. 100) merkt an, dass jede »[...] Rede über ein Verbrechen dieser Größenordnung [...] nur euphemistisch sein [kann]. [...] Es bleibt allerdings die Aufgabe, zwischen verschiedenen Arten von Euphemismen – zynischen, feigen, taktvollen und unvermeidlichen – zu unterscheiden.« Zu den nationalsozialistischen Euphemismen siehe ausführlich Forster 2009.

128 Forster 2009, S. 47.

129 Ebenda.

130 Ebenda, S. 293.

131 Vgl. ebenda.

132 Vgl. ebenda, S. 47.

pelfunktionen«¹³³ können dabei auftreten. Manche Termini büßen zudem im Laufe der Zeit ihre »beschönigende Wirkung«¹³⁴ ganz oder teilweise ein und werden dann mitunter ein »zweites oder drittes Mal euphemisiert«¹³⁵, zum Beispiel in Form einer Abkürzung.

In öffentlichen Schriftstücken, wie den Deportationsbescheiden der von den Nationalsozialisten zur Vernichtung bestimmten Juden, ist verschleiern von »Evakuierung« die Rede.¹³⁶ Auch »Transportierung«, »Umsiedlung« oder »Durchschleusung« werden in diesem Sinne verwendet.¹³⁷ Ab 1933 etabliert sich die Formulierung »auf der Flucht erschossen« als Angabe zur Todesursache »auf Totenscheinen der Konzentrationslager und in den Formularen zur Benachrichtigung der Angehörigen von Häftlingen«¹³⁸ sowie zunächst auch »zur Einschüchterung politischer Gegner [...] in der Presse«¹³⁹. Die Verschleierung der tatsächlichen Todesumstände wird allerdings durch die Nutzungshäufigkeit beeinträchtigt, die dazu führt, »[...] daß schon damals ihr Wahrheitsgehalt in Zweifel gezogen wurde.«¹⁴⁰ Nach Kriegsende benutzen die Täter »im Vernehmungskontext«¹⁴¹ die Wendung »Schicksal der Juden« dazu, gegenüber dem Gericht »[...] die tatsächlichen Vorgänge im Unklaren zu halten und die Verantwortung ins Anonyme zu verschieben.«¹⁴² Von dort aus geht sie in den juristischen und öffentlichen Sprachgebrauch über¹⁴³ und spiegelt charakteristisch »[...] den Vorgang der sprachlichen Verschleierung von Schuld und persönlicher Verantwortung im Nachkriegsdeutschland [...]«¹⁴⁴ wider. Meyer nennt dies auch »[...] die am meisten verbreitete Form, über den Judenmord zu sprechen, ohne ihn zu benennen.«¹⁴⁵

In der internen Kommunikation der Täter fungiert »Sonderbehandlung« (auch in der Abkürzung »S.B.« oder »SB«) ab 1939¹⁴⁶ als »[v]erhüllendes, sehr bald zynisches Codewort für Exekution.«¹⁴⁷ Ursprünglich bezieht es sich nicht speziell auf die Ermordung der europäischen Juden,¹⁴⁸ geht dann aber »als Synonym für Einzelexekutionen und für Massentötung«¹⁴⁹ in den »Sprachgebrauch der SS«¹⁵⁰ über. Dabei sind wohl »Gebrauch

133 Ebenda, S. 49. Forster weiter (ebenda): »Insgesamt sind verhüllende Euphemismen wohl stärker in der Nähe der Synonyme und verschleiernde Euphemismen eher im Bereich der Lüge angesiedelt [...]«

134 Ebenda, S. 295.

135 Ebenda.

136 Siehe z.B. <https://www.juedische-geschichte-hamel.de/images/1933-45/deportation/deportationagross.jpg> [Abruf: 09.01.2019]. Siehe zum Begriff auch Schmitz-Berning 2007, S. 219-220.

137 Vgl. Eitz/Stötzel 2009, S. 125.

138 Schmitz-Berning 2007, S. 233.

139 Ebenda.

140 Ebenda.

141 Meyer, A. 2005, S. 342.

142 Ebenda.

143 Ebenda, S. 341.

144 Ebenda.

145 Ebenda.

146 Vgl. Wulf, J. 1963, S. 10-11; Matthäus 2002, S. 219-220; Schmitz-Berning 2007, S. 584.

147 Schmitz-Berning 2007, S. 584.

148 Zunächst bezeichnet es die Exekution deutscher Staatsangehöriger (vgl. Wulf, J. 1963, S. 10-11; Schmitz-Berning 2007, S. 584). Siehe zum Begriff außerdem Auerbach 1992.

149 Schmitz-Berning 2007, S. 585.

150 Ebenda.

und Kenntnis«¹⁵¹ des Begriffes in eben dieser Bedeutung während der Kriegsjahre »[...] weitgehend auf die Kreise beschränkt, die unmittelbar oder mittelbar am Geschehen beteiligt waren«¹⁵²; allgemeinsprachlich besteht die Denotation »bevorzugte Behandlung«¹⁵³ fort. Dennoch ordnet Himmler 1943 an, das Wort nicht mehr im Schriftverkehr einzusetzen¹⁵⁴ – wohl weil es seine verhüllende Wirkung aufgrund der hochfrequenten Nutzung weitgehend eingebüßt hatte.

»Euthanasie« bezeichnet vor allem die »Tötung geistig, psychisch, körperlich Behinderter«¹⁵⁵, aber »mit zunehmendem Einfluß der SS auch gesunder Unangepaßter«¹⁵⁶ sowie die »Tötung arbeitsunfähiger KZ-Häftlinge«¹⁵⁷. Im Zuge der beabsichtigten Geheimhaltung des »Euthanasieprogramms« untersagt die nationalsozialistische Regierung den öffentlichen Gebrauch des aus dem Griechischen entlehnten verhüllenden Euphemismus (dt.: »guter Tod«).¹⁵⁸

Der verhüllende Euphemismus »Endlösung (der Judenfrage)« zählt zweifelsohne »[...] bis heute nicht nur im deutschen Sprachraum zu den bekanntesten und auch am meisten verbreiteten Versprachlichungsformen [...]«¹⁵⁹ für die planmäßige Ermordung der europäischen Juden. Hierbei handelt es sich um eine »von den nationalsozialistischen Machthabern selbst geschaffene sprachliche Neuschöpfung«¹⁶⁰, die allerdings an bereits bestehende Begriffe und Konzepte wie die »jüdische Frage« (seit Ende des 18. Jahrhunderts)¹⁶¹ oder die »Lösung der Judenfrage« (seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts)¹⁶² anknüpft. Zunächst wird sie »[...] ziemlich lose in verschiedenen Zusammenhängen verwendet [...], wobei man offenkundig immer Auswanderung im Sinne gehabt hatte.«¹⁶³ Ab 1941 dann lässt sich der eindeutige Gebrauch als Bezeichnung für den Massenmord in amtlichen Dokumenten nachweisen.¹⁶⁴ Erst »[d]urch die Nürnberger Prozesse wurde das organisationsinterne Wort *Endlösung* in der Öffentlichkeit allgemein bekannt [...]«¹⁶⁵

151 Ebenda, S. 586.

152 Ebenda.

153 Ebenda.

154 Vgl. ebenda, S. 587.

155 Ebenda, S. 215.

156 Ebenda.

157 Ebenda.

158 Vgl. ebenda, S. 217. Zur weiteren Begriffsgeschichte in Deutschland siehe Eitz/Stötzel 2007, S. 229-247. Zum *Euthanasieprogramm* siehe Klee 1989; Rotzoll 2010.

159 Glasenapp 2006, S. 129.

160 Ebenda.

161 Vgl. ebenda, S. 127.

162 Vgl. ebenda, S. 130.

163 Schmitz-Berning 2007, S. 174. Vgl. auch Glasenapp 2006, S. 130.

164 Vgl. Glasenapp 2006, S. 130; Schmitz-Berning 2007, S. 174. Sie findet sich z.B. auch in Einladungsschreiben und im Protokoll der Wannsee-Konferenz, siehe für die Originaldokumente [https://www.ghwk.de/wannsee-konferenz/dokumente-zur-wannsee-konferenz/\[Abruf: 08.01.2019\]](https://www.ghwk.de/wannsee-konferenz/dokumente-zur-wannsee-konferenz/[Abruf: 08.01.2019]).

165 Schmitz-Berning 2007, S. 176 (Herv. i. O.). Zur weiteren Begriffsgeschichte im deutschen Sprachgebrauch siehe Eitz/Stötzel 2007, S. 163-185. Siehe außerdem zum Terminus auch Benz 2002a.

Daneben finden sich noch viele weitere interne militärische Tarnbegriffe für unterschiedliche Verbrechen.¹⁶⁶ Sie werden als »Aktion«¹⁶⁷ oder mit abstrakten Codewörtern¹⁶⁸ und Kürzeln¹⁶⁹ bezeichnet.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, »[...] dass nicht nur euphemisierend, sondern auch in aller Deutlichkeit über die Vernichtung der europäischen Juden gesprochen wurde [...]«¹⁷⁰ Hierunter fallen Begriffe wie »Vernichtung durch Arbeit«¹⁷¹, »Vernichtung lebensunwerten Lebens«¹⁷², »Ausmerze« beziehungsweise »Ausmerzungen«¹⁷³, »Vergasung«¹⁷⁴, »Ausrottung«¹⁷⁵, »Entjudung«¹⁷⁶ oder »liquidieren«¹⁷⁷.

Eine erschöpfende Darstellung des umfangreichen nationalsozialistischen Vernichtungswortschatzes ist an dieser Stelle nicht möglich und auch nicht zielführend.¹⁷⁸ In Bezug auf die Frage nach der angemessenen Benennung steht fest, dass die unkritische Verwendung von Tätervokabular ohne Distanzmarker (z.B. Anführungszeichen und/oder »so genannt«) inakzeptabel ist. Die NS-Euphemismen sind gewissermaßen zu *Dysphemismen*¹⁷⁹ geworden. Und auch den nicht-euphemistischen Bezeichnungen

166 Siehe hierzu ausführlich Boberach/Thommes/Weiß/Röder/Weisz 1997.

167 Z.B. »Aktion Reinhardt« für die Ermordung der Juden im Generalgouvernement 1942-1943 (vgl. Hinz-Wessels 2015, S. 108-113) oder »Aktion E« für die Ermordung der in der Rüstung eingesetzten Juden im Distrikt Lublin 1943 (vgl. Boberach/Thommes/Weiß/Röder/Weisz 1997, S. 379). Der Begriff »Aktion T4« für die Verbrechen im Rahmen des *Euthanasieprogramms*, welcher sich aus der Anschrift der Zentraldienststelle in der Berliner Tiergartenstraße 4 ableitet, wurde dagegen wahrscheinlich nicht von den Nationalsozialisten selbst geprägt, sondern entstand erst nach dem Krieg (vgl. Hinz-Wessels 2015, S. 72-74).

168 Z.B. »Erntefest« oder »Nachlese« (vgl. Boberach/Thommes/Weiß/Röder/Weisz 1997, S. 379; S. 392).

169 Z.B. »14f13« für die Ausweitung der Euthanasie auf arbeitsunfähige KZ-Häftlinge (vgl. ebenda, S. 385).

170 Eitz/Stötzel 2007, S. 318.

171 Dies bezeichnet die »Ausnutzung der Arbeitskraft von Häftlingen mit dem Ziel ihrer physischen Vernichtung« (Schmitz-Berning 2007, S. 634).

172 Ähnlich zu »Euthanasie« (vgl. ebenda).

173 Dies bezeichnet die »Eliminierung unerwünschter Erbanlagen durch Eheverbot und Sterilisierung.« (ebenda, S. 79). Siehe hierzu auch Eitz/Stötzel 2007, S. 101-114.

174 Siehe Eitz/Stötzel 2009, S. 123 (Herv. i. O.): »Die Ausdrücke *Gaskammer*, *vergasen* und *Vergasung* [...] [a]ls Neologismen etablieren [...] sich ab 1945 als belastete Geschichtsvokabeln und stehen seitdem [...] als Chiffre für den industriellen Massenmord des NS-Regimes.« Aber zumindest für den »internen Dienstgebrauch« (ebenda, S. 125) lässt sich auch eine frühere Verwendung durch die Nationalsozialisten nachweisen.

175 Siehe z.B. Himmler 1943, S. 25.

176 Bezeichnet sowohl die »[s]chrittweise, schließlich vollständige Verdrängung der Juden aus dem Berufs- und Wirtschaftsleben«, die »Beseitigung des jüdischen Einflusses«, den »Zwangverkauf jüdischer Gewerbebetriebe und Einziehung jüdischen Vermögens« als auch die »Deportation und Ermordung der Juden« (Schmitz-Berning 2007, S. 189).

177 Vgl. ebenda, S. 389-390.

178 Siehe hierzu die einschlägigen bereits hier zitierten Wörterbücher. Auf die Rhetorik der Täter und ihre Funktion werde ich im zweiten Teil der Arbeit noch vertiefend zu sprechen kommen.

179 D.h., sie sind »selbst zu anstößigen Worten« (Forster 2009, S. 44) geworden und haben dadurch gleichzeitig »einen Reizwert entwickelt« (Koppenfels 2012, S. 102). Koppenfels (ebenda) spricht auch von »[...] Sprachfetische[n], die längst Teil einer internationalen Nazi-Popkultur geworden sind.«

bleibt die Täterperspektive eingeschrieben. Dies betrifft ganz besonders den deutschen Sprachraum, wie Heyl zu Recht anmahnt:

Natürlich gilt es, in der Verwendung dieser Naziworte die kritische und demaskierende, erklärende Distanz zu wahren. Dies ist im deutschen Diskurs noch wichtiger, wo nicht schon der Klang der Worte Distanz erzeugt. Es ist dies die Sprache der Mörder, und dies ist auch unsere Sprache.¹⁸⁰

Die Sensibilität für den die Verbrechen beschreibenden Sprachgebrauch musste jedoch – gerade in Deutschland – überhaupt erst wachsen. Zwar »[setzte] [b]ereits nach Kriegsende [...] auf akademischer Ebene eine Weiterverwendungsdiskussion ein«¹⁸¹, aber bis in die 1950er Jahre hinein fand das Täter-Vokabular teilweise sogar Eingang in wissenschaftliche Literatur.¹⁸² Ein »öffentliches Bewusstsein für das lexikalische NS-Erbe«¹⁸³ entwickelte sich erst ab 1960¹⁸⁴ langsam und Ehmann beschreibt »[...] die unreflektierte Verwendung der Sprache des ›Dritten Reiches‹ [...] bis weit in die siebziger Jahre [...]«¹⁸⁵ als »[...] charakteristisch für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Das sprachliche Unvermögen war zugleich Ausdruck der emotionalen Distanz zu den Opfern.«¹⁸⁶ Heutzutage besteht zwar weitgehend Konsens darüber, dass eine unkritische Verwendung vermieden werden sollte, gleichzeitig aber »[...] [haben] sich die von den Nationalsozialisten selbst geprägten Begriffe [...] als äußerst wirkungsmächtig erwiesen [...], so dass sie bis heute ihre Verwendung sowohl in Publikationen als auch in Medien finden.«¹⁸⁷ Aktuelle Brisanz gewinnt die Angelegenheit dadurch, dass ferner die rechtspopulistische Lexik bewusst und programmatisch auf historisch belastete Wörter zurückgreift, um zu provozieren und langfristig »die Grenzen des Sagbaren zu verschieben«¹⁸⁸.

Zusammengefasst scheint es, als habe man zur Benennung der historischen Ereignisse neben dem inakzeptablen Rückgriff auf Tätervokabular bislang nur die Wahl zwischen »fachsprachlich vielleicht berechtigte[n], das grausame, persönliche Schicksal des Betroffenen aber eher in ein Anonymum und Abstraktum verwischende[n] Ausdrücke[n]«¹⁸⁹ einerseits und mythisch überfrachteten, religiös konnotierten Begriffen und vagen Symbolworten, die ebenfalls den Blick verstellen, andererseits. Es konnte gezeigt werden, dass die gängigen Bezeichnungen im Hinblick auf die Etymologie, Perspektivierung und argumentative Tradition kaum unkritisch zu verwenden sind. Es sind nicht bloß Namen: »Der Streit um die Begriffe ist [...] oft genug auch ein Streit um die im-

180 Heyl 1997, S. 18.

181 Brunssen 2010, S. 18. Zu den ersten bedeutenden Publikationen in Deutschland zählen *LTI. Notizbuch eines Philologen* (1947) von Klemperer und *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen* (1957) von Sternberger, Storz und Süskind. Zur frühen Phase der Sprachkritik siehe auch Dodd 2015.

182 Vgl. hierzu z.B. Métraux 2000, S. 371; Steinecke 2005, S. 5; Glasenapp 2006, S. 132.

183 Brunssen 2010, S. 18.

184 Vgl. ebenda.

185 Ehmann 1995, S. 85.

186 Ebenda. Vgl. zum Thema auch Stötzel 2011, S. 417-442.

187 Glasenapp 2006, S. 152.

188 Niehr 2017. Siehe dazu außerdem Kämper 2017, S. 6.

189 Bein 1980, S. 309.

plizite Interpretation des Geschehens.«¹⁹⁰ Hinzu kommen nationale Unterschiede, die den internationalen Diskurs mitbestimmen:

The differences among names also explain the great gulfs in understanding between different nations and people, reflecting disparate experiences of the period as well as the different shapes respective national mythologies and ideologies necessarily confer on events. Every language's name thus models events in the image of its culture's particular understanding of events.¹⁹¹

Die Präferenz unterschiedlicher Nationen für bestimmte Namen wurde bereits angesprochen. Maßgeblich sind dabei die Aspekte Tradition und Perspektivierung.¹⁹² So stellt sich für den deutschen Diskurs nicht nur die Frage, ob die Verwendung von Begriffen angemessen ist, die die historischen Ereignisse aus der Perspektive der Opfer widerspiegeln,¹⁹³ sondern auch, ob die Hervorhebung einer einzelnen Opfergruppe (die Juden), selbst wenn es die zahlenmäßig größte ist, gegenüber anderen (z.B. Euthanasieopfern, Homosexuellen, Sinti, Roma u.a.) durch die Art der Benennung sinnvoll ist, wie Ehmann bezweifelt: »Im Land der Täter muß *aller* Opfer der nationalsozialistischen Massenmordpolitik gedacht werden. Eine Hierarchisierung der Opfer darf es im öffentlichen Gedenken nicht geben.«¹⁹⁴ Dieses Postulat gilt weiterhin, auch wenn wir dazu tendieren, die Täter-/Opfer-Dichotomie inzwischen als nicht mehr gültig zu erachten.¹⁹⁵ Die Nachgeborenen sind nicht bereit und in der Lage, die stereotypen Rollen schlicht zu übernehmen und »[...] die national geprägten Bilder – Deutschland als Täternation, Israel als Opfernation und die USA als Retternation – [sind] nicht mehr die einzig relevanten Bilder. Täter und Opfer vermischen sich.«¹⁹⁶ Eine Entwicklung, die nicht zu leugnen ist, aber Ehrlich stellt ebenso zutreffend fest: »Andererseits haben Juden und Nichtjuden eine verschiedene Geschichte, die sie auch entsprechend verschieden wahrnehmen.«¹⁹⁷ Und die Diskussion der verschiedenen Namen und ihrer impliziten Perspektive und Interpretation der Ereignisse hat auch gezeigt:

Die jüdische Perspektive des Opfers und die deutsche Perspektive aus Sicht des Tätervolkes sind nicht zu vermitteln; der Zivilisationsbruch bewirkt auch einen definitiven

190 Heyl 1997, S. 10.

191 Young 1988, S. 87-88.

192 Aber auch vergleichsweise banale Aspekte wie die Schreibweise/Aussprache können eine Rolle spielen. So führt Kaufmann (vgl. 2006, S. 371) die Etablierung des Begriffs *Shoah* auch darauf zurück, dass es sich um ein kurzes Wort handle, welches leicht auszusprechen sei. Roskies (vgl. 2006, S. 195) erläutert, dass *Holocaust* im Kyrillischen dagegen schwer wiederzugeben sei.

193 Vgl. Jäckel 1993, S. XIX; Ehmann 1995, S. 80-81.

194 Ehmann 1995, S. 99 (Herv. i. O.). Wohingegen es für die einzelnen Opfergruppen ein verständliches Bestreben ist, dem eigenen Schicksal einen eigenen Namen geben zu wollen. Ein Beispiel ist die allgemein relativ unbekanntere Romanes-Bezeichnung *Porajmos* für die Verfolgung und Ermordung der Roma durch die Nationalsozialisten (vgl. ebenda, S. 83). Für eine Übersicht weiterer lokalsprachlicher Bezeichnungen für unterschiedliche Völkermorde siehe Jones, A. 2011, S. 22-23.

195 Vgl. Ehrlich 2003, S. 31.

196 Levy/Šnayder 2007, S. 40.

197 Ehrlich 2003, S. 31.

Bruch zwischen den Perspektiven der Opfer und der Täter – und dieser Bruch wirkt sich auch auf die Nachfahren der Täter aus.¹⁹⁸

Sehr wahrscheinlich ist die Suche nach einem einzigen allgemeingültigen, transnational passenden Namen daher vergeblich. Die historischen Ereignisse sind offensichtlich sprachlich nicht ohne weiteres zu bewältigen. Dies ist ein Beweis für ihre Tragweite, aber dennoch erstaunlich, da Sprache sich unentwegt und immer wieder der Herausforderung stellen musste und muss, Neues zu benennen, wie Münz ausführt:

Die Sprache ist ein bewundernswert dynamisches, zu Wandlung und Weiterentwicklung fähiges System. Die Geschichte einer jeden Sprache stellt eindrucksvoll die Fähigkeit des menschlichen Geistes zum Sprachwandel und zur Wortneuschöpfung unter Beweis. Vielleicht war in der Geschichte der Menschheit nie zuvor in solchem Ausmaß der Zwang zu Wortneuschöpfungen gegeben wie in den letzten zwei Jahrhunderten. Mit der Industriellen Revolution [...] geht zugleich eine Fülle neuer Wortschöpfungen einher, die das jeweils neu Erfundene und Entdeckte bezeichnen. [...] Wo immer der menschliche Geist sich hineinvertieft hat, fand er einen brauchbaren Weg der Verbalisierung. Kein (Sprach-)Bilderverbot und ebenso kein vermeintliches Schweigegebot hinderten ihn daran.¹⁹⁹

Gerade neue Versuche der Benennung spiegeln daher auch auf konstruktive Weise das Bewusstsein um die hier skizzierten Problematiken wider. Denn sie beweisen: »Die Suche nach Metaphern, die das Geschehen auf den Punkt bringen, sein Spezifisches erhalten und ausdrücken, hat noch kein Ende gefunden.«²⁰⁰ Vergeblich oder nicht – diese Suche ist zu bejahen.

Im Bewusstsein der Gesamtsituation habe ich mich für eine alternierende Verwendung der verschiedenen Bezeichnungen innerhalb dieser Arbeit entschieden und folge in dieser Auffassung Heyl²⁰¹, Krankenhagen²⁰², LaCapra²⁰³, Schlachter²⁰⁴ und anderen. Die namentliche Aufzählung macht evident, dass auch die Wahl, keine Wahl zu treffen, inzwischen bereits einer eigenen wissenschaftlichen Tradition entspricht.²⁰⁵ Diese

198 Hofmann 2003, S. 49.

199 Münz 2004, S. 165. Für Agamben (2005, S. 139) »[läßt sich] [j]ede Sprache [...] als ein Feld betrachten, das von zwei gegensätzlichen Tendenzen durchzogen wird. Die eine zielt auf Innovation und Transformation, die andere auf Invarianz und Bewahrung. Die erste entspricht einer Zone der Anomie, die zweite der grammatikalischen Norm. Schnittpunkt der beiden gegensätzlichen Strömungen ist das sprechende Subjekt als auctor, in dem sich jedesmal entscheidet, was sich sagen läßt und was sich nicht sagen läßt: das Sagbare und das nicht Sagbare einer Sprache. [...] Tot ist eine Sprache, in der es nicht mehr möglich ist, Norm und Anomie, Innovation und Bewahrung in Opposition zueinander zu setzen.«

200 Heyl 1997, S. 11.

201 Vgl. ebenda, S. 18-19.

202 Vgl. Krankenhagen 2001, S. 8.

203 Vgl. LaCapra 2004, S. 169.

204 Vgl. Schlachter 2006, S. 14.

205 Eine andere Form des Umgangs mit der Frage nach der richtigen Benennung besteht darin, diese dem jeweiligen Sujet bzw. wissenschaftlichen Kontext anzupassen, d.h. bei der Bearbeitung englischsprachiger Texte die dort favorisierte Bezeichnung *Holocaust* zu verwenden und bei fran-

Vorgehensweise zeugt nicht etwa von einer indifferenten Haltung innerhalb der Diskussion um die angemessene Benennung der historischen Ereignisse, sondern im Gegenteil vom Bewusstsein um die damit verbundene tiefgreifende und mehrschichtige Problematik. Es handelt sich um einen Behelf:

The best (or ›good-enough‹) strategy may be [...] to avoid fixating on one term as innocent or as taboo. Instead, [...] one might employ a multiplicity of terms [...] in a flexible manner that resists fixation while acknowledging the problem in naming.²⁰⁶

Diese Strategie verweist indirekt auch auf die Schwierigkeit der (künstlerischen und medialen) Repräsentation, wie Krankenhagen erläutert: »Ich benutze die Begriffe [...] austauschbar, um nicht die Vorstellung zu transportieren, es gäbe in der gegenwärtigen Diskussion eine (noch) nicht massenmedial vermittelte Art der Bezeichnung.«²⁰⁷ Darüber hinaus, so Schlachter, wird auch die Wahrnehmung der nationalen Differenzen signalisiert:

Eine abwechselnde Verwendung der Begriffe [...] scheint mir am ehesten geeignet, die Problematik des Sprechens mitzureflectieren, den jeweiligen konnotativen Implikationen der Begriffe zu entgehen und dem unterschiedlichen Sprachgebrauch in den verschiedenen Ländern Rechnung zu tragen.²⁰⁸

Im Zusammenhang dieser Arbeit erscheint mir die beschriebene Vorgehensweise daher am angemessensten.

zösischsprachigen Texten umgekehrt den dort etablierten Namen *Shoah* (vgl. z.B. Schmoller 2010, S. 19).

206 LaCapra 2004, S. 169.

207 Krankenhagen 2001, S. 8.

208 Schlachter 2006, S. 14.